



Marvels Machart

Von Matthias Luxenburger

Bereits an seinem Startwochenende stellt „Avengers: Endgame“ einen neuen kommerziellen Rekord auf und macht inzwischen sogar „Avatar“ den Titel als erfolgreichsten Film aller Zeiten streitig. Eine beachtliche Leistung, doch zu über-raschen scheint diese niemanden.

Erwartbarkeit ist wohl der Begriff, der die formelhafte Franchise-Filmemache des modernen Kinos am treffendsten charakterisiert. Diese Erwartbarkeit beschränkt sich aber beileibe nicht auf die Sicherheit eines finanziellen Erfolgs, sondern erweist sich auch für alle Ebenen der cineastischen Gestaltung als symptomatisch.

Keinem der Streifen über die muskelprotzenden Weltretter kann in Bezug auf Kameraführung oder Regiearbeit so etwas wie ein eigener, geschweige denn authentischer Stil attestiert werden. Stattdessen kämpfen sich Thor, Iron Man und Konsorten trotz wechselnder Regisseure jedes Mal aufs Neue durch ein fades Corporate Design, das film-gewordene Äquivalent eines Mittag-gessens bei McDonald's. Aber auch inhaltlich beglückt das Marvel Cinematic Universe (MCU) seine Zuschauer mit einer ewigen Wiederkehr des Gleichen: Selbstfindung, Tiefschlag, heroisches Aufrappeln und anschließende Rettung des Tages, garniert mit rührseligen Sentenzen über Zusammenhalt.

Verkauft wird über Gimmicks. So gleicht jeder neue Film mehr einem Schaulaufen von Hollywoodgrößen in bunten Kostümen. Die letzten Machwerke wurden durch einen schwarzen oder weiblichen Helden zusätzlich als Projektionsfläche sozialer Streit-fragen feilgeboten. Längst hat sich das Was der Handlung zum Wie und Wann der Darbietung bereits feststehender Handlungselemente verschoben. Avengers 4 bietet ein Finale – üblicherweise verstanden als Zusammenführung einzelner Handlungsstränge mit ungewissem Ausgang –, das keines ist.

Nähert sich das MCU zwar vorerst seinem Ende, bleibt den Anhängern des unvorhersehbaren Kinos trotzdem nur ein Harren der weiteren Entwicklungen, glänzen doch auch beispielsweise Disneys Realverfilmungen alter Klassiker vor allem durch eines – Erwartbarkeit.

Über den Glasrand blicken

Von Handschuhsheim bis Rohrbach: Sperrzeitlose Alternativen zur Unteren finden sich in allen Stadtteilen Heidelbergs
auf Seite 9



Der Klimakrise begegnen

Die internationale Klimaschutzkonferenz ICCA 2019 versammelt Fachleute und Politiker aus aller Welt in Heidelberg

Am 22. und 23. Mai finden in Heidelberg die International Conference on Climate Action (ICCA) statt. Auf der Konferenz werden sich rund 700 Gesandte von Städten, Regionen und Regierungen in der Stadthalle über Maßnahmen gegen den Klimawandel austauschen.

Neben den Vertretern staatlicher Stellen sollen auf dem parallelen Programm „Climate Neighborhoods“ auch Stimmen von NGOs, Aktivisten und Unternehmen Gehör finden. Getreu dem Motto „Global denken, lokal handeln“ sollen lokal entwickelte Strategien zum Klimaschutz an höhere Ebenen der Politik weitergegeben werden. Damit möchte die Konferenz auch Impulse für den UN-

Klimagipfel setzen, der im September in New York stattfinden wird.

Um das Zwei-Grad-Ziel einzuhalten, hat das Land Baden-Württemberg bereits 2015 den internationalen Städte- und Gemeindenverbund „Under2 Coalition“ mitbegründet. Unter dessen Banner versammeln sich regionale Entscheidungsträger, die freiwillige Selbstverpflichtungen zum Klimaschutz eingegangen sind und selbstständig Lösungsansätze für den Klimawandel entwickelt haben. Bislang zählen mehr als 9000 Städte weltweit zum „Under2“-Bündnis.

Auf der ICCA wollen sie ihre Erfahrungen nun zusammentragen. Zudem möchten sie darauf hinwirken, ihre klimapolitischen Anliegen

auf die Tagesordnung der nationalen Politik zu setzen. Ministerpräsident Winfried Kretschmann wird auf der Konferenz ebenso erwartet wie Bundesumweltministerin Svenja Schulze sowie rund 60 weitere Redner aus aller Welt.

Die Stadt Heidelberg arbeitet seit geraumer Zeit daran, den menschengemachten Klimawandel einzudämmen. So fördert sie beispielsweise Passivhaussiedlungen, die Nutzung erneuerbarer Energien oder umwelt-schonenden Nahverkehr.

Begleitend ist am 22. Mai das „Klimaschutz-Fest“ auf dem Universitätsplatz geplant, das neben einem Mitmach- und Unterhaltungsprogramm auch über Klimathemen infor-

mieren soll. So wird beispielsweise der Bau von Solaranlagen durchgeführt.

Neben der ICCA-Organisation hat das Aktionsbündnis „Klimagerechtigkeit jetzt!“ eine Demonstration in der Innenstadt geplant, die auch an der Stadthalle ein Zeichen setzen soll. Den Aktivisten geht die Programmatik der Veranstalter nicht weit genug. Sie fordern, Klimapolitik nicht auf dem Gedanken des Wirtschaftswachstums zu gründen.

Auch die ICCA-Organisatoren betonen dabei den Aufwind, den der Klimaschutz unlängst durch die internationalen „Fridays for Future“-Demonstrationen erhalten hat. (lkj)

Weiter auf Seite 8

Universitätsklinik in der Kritik

Vorstand war in die PR-Kampagne für den Bluttest eingebunden

Der Vorstand des Heidelberger Universitätsklinikums ist nach Darstellung des Unternehmens „HeiScreen“ in die Öffentlichkeitsarbeit zur Präsentation des Bluttestes eingebunden gewesen. In einer Stellungnahme vom 7. Mai reagiert das Startup auf die Vorwürfe, die Ende April von der Vorstandsvorsitzenden Annette Grüters-Kieslich in einem Interview in der Rhein-Neckar-Zeitung geäußert wurden. Darin hatte Grüters-Kieslich ihre Enttäuschung ausgedrückt und

betont, sie fühle sich „bewusst im Unklaren gelassen.“

Das Startup teilte auf ihrer Homepage mit, dass der „Text der gemeinsamen Pressemitteilung sowie die Gestaltung der Q&A's für die Website der HeiScreen GmbH [...] zwischen der HeiScreen GmbH und dem Universitätsklinikum Heidelberg im Detail abgestimmt“ wurden. Darüber hinaus war nach Angaben von HeiScreen neben der Pressestelle auch der Vorstand eingebunden.

Hintergrund der Vorwürfe ist ein umstrittener Bluttest, der nicht nur auf einer Pressekonferenz in Düsseldorf vorgestellt wurde, sondern auch in einem Interview in der Bild-Zeitung. Das Interview wurde mit Christof Sohn geführt, dem ärztlichen Direktor der Frauenklinik. Die Bild nannte den Test eine „Weltsensation“, bei Fachgesellschaften hat die Veröffentlichung Kritik hervorgerufen. (eeb)

Weiter auf Seite 3

Ausleihe kürzt Öffnungszeiten

Ab Juni 2019 verkürzen sich die Öffnungszeiten der Ausleihe in der Universitätsbibliothek Altstadt von 22 auf 20 Uhr und in Neuenheim von 19 auf 18 Uhr. Samstags kann zukünftig in beiden Zweigstellen 13 bis 17 Uhr ausgeliehen werden. Grund für die Neuerungen sind laut Abteilungsleiter Martin Nissen die stark rückläufigen Ausleihzahlen, sowie der geringe Betrieb samstagsmorgens und in den späten Abendstunden. Die Bedeutung der digitalen Bibliothek hingegen wachse stetig. (xko)



Superwahlsemester! Anfang Juni finden an der Uni drei wichtige Wahlen parallel statt – auf Seite 4

HOCHSCHULE



Unser Redakteur ist eine Woche lang dem Marie-Kondo-Wahn verfallen – auf Seite 7

STUDENTISCHES LEBEN



Künstliche Intelligenz beflügelt die Phantasie, in Demokratien wie in Diktaturen – auf Seite 10

WISSENSCHAFT



Lennart, 21
Maschinenbau (DHBW)

„Ich finde Rankings gut. Nach dem Abi habe ich mir da auch verschiedene Unis und Fächer angeschaut. Gerade wenn es Richtung Master geht, ist es interessant, sich das ergänzend anzuschauen.“



Michael, 20
Economics

„Rankings sind allgemein gut, um sich einen ersten Eindruck zu verschaffen, aber man sollte seine Meinung nicht davon abhängig machen.“



Andrej, 22
Musikwissenschaft

„Sobald es privat ist, haben wir keine Transparenz. Es ist schwer, das nachzuvollziehen. Aus den Rankings geht halt auch nicht hervor, wo die Plus- und Minuspunkte sind.“

Bundesliga für Unis?

Mehr als je zuvor bestimmen Vergleiche die Hochschuldebatte. Auch das aktuelle CHE-Ranking erhebt den Anspruch, die Qualität von Unis zu messen. Sollten Unis an Rankings teilnehmen? **(sth)**

PRO

Petra Giebisch
ist Leiterin für nationale Rankings beim Centrum für Hochschulentwicklung (CHE)



Foto: CHE-Hochschulranking

Ja – wenn sie differenzierte Informationen liefern und nicht zusammenfassend „die beste Hochschule“ küren, stellen sie eine wertvolle Orientierungshilfe für Studieninteressierte dar. Dies setzt voraus, dass das Ranking grundsätzlich fachbezogen ist, unterschiedliche Perspektiven wie Fakten und Urteile einbezieht und unterschiedliche Facetten eines Studiums separat beleuchtet. So kann ein Studiengang sehr praxisorientiert sein, ein anderer in der Lehre international ausgerichtet, ein anderer hervorragende Laborbedingungen bieten. Diese unterschiedlichen Merkmale müssen zum einen fachbezogen untersucht werden, nicht jedes Kriterium trifft auf jedes Fach zu und – das ist der entscheidende Aspekt – sie müssen differenziert ausgewiesen werden. Nur dann kann ein Studieninteressent erkennen, ob ein Studiengang die persönlichen Präferenzen erfüllen kann. Das CHE Ranking erfüllt diese Kriterien, das den „Berlin Principles on Ranking of Higher Education Institutions“ entspricht.

Eva Schlottheuber
ist Vorsitzende des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands



Foto: Universität Düsseldorf

CONTRA

Rankings und Kennzahlen sind in den vergangenen Jahren zu zentralen Steuerungsinstrumenten von Wissenschaftspolitik und Universitätsleitungen geworden. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Hochschulrankings, etwa des Wissenschaftsrats oder das nach wie vor auf wenig validen Kriterien fußende CHE-Ranking. Kennzahlen erwecken dabei den Eindruck von rationaler Nachprüfbarkeit, sie können freilich je nach Parameter unterschiedlich interpretiert und instrumentalisiert werden. Vor allem folgen sowohl Kennzahlen als auch Rankings der inhärenten Logik „Je mehr, desto besser“. Sie können ein Instrument sein, um den „Ist-Zustand“ zu erfassen und sich über Tendenzen zu orientieren. Allerdings ist sehr genau auf eine fachnahe Erhebung und Würdigung qualitativer Kriterien zu achten. Als alleiniges oder letztlich ausschlaggebendes Steuerungsinstrument der universitären Fächer eignen sich Rankings oder Kennzahlen nicht.

These 1: Rankings einer privaten Stiftung stellen die Unabhängigkeit der Unis in Frage.

Da Rankings eine unabhängige, neutrale Sicht auf die Bedingungen von Lehre und Forschung werfen sollen, sollten sie von Institutionen außerhalb von Hochschulen erstellt werden. Um Einflussnahmen auszuschließen, müssen die Institutionen darüber hinaus politisch und finanziell unabhängig agieren können. Unter diesen Rahmenbedingungen ist die Unabhängigkeit der Hochschulen keineswegs infrage gestellt. Da die Inhalte eines Rankings immer an den Interessen der jeweiligen Zielgruppe orientiert sein sollten, ist das Einholen fachlichen Rats aus der wissenschaftlichen Community ein wesentliches Qualitätsmerkmal. Ein unabhängiges begleitendes wissenschaftliches Gremium gewährleistet, dass in der Rankingkonzeption unterschiedliche Perspektiven aus Universitäten und Fachhochschulen, Lehre, Forschung, Praxisbezug sowie Fachspezifika berücksichtigt werden.

Die Freiheit von Forschung und Lehre gehört zu den bedeutendsten Errungenschaften des deutschen Wissenschaftssystems und ist nicht zuletzt ein Grundpfeiler der Demokratie. Bildung ist eben keine „Ware“ und Studierende sind keine „Kunden“, obwohl Universitäten und Gesellschaft in einem engen Austauschverhältnis stehen. Private Stiftungen verfolgen oftmals kommerzielle Ziele, die nicht mit dem Bildungsauftrag der Universitäten und kritischer Forschung als Teil der öffentlichen Meinungsbildung kongruent sind. Trotzdem lässt sich an den Universitäten in Lehre, Forschung und Publikationsverhalten ein Anpassungsverhalten an die Kriterien der Rankings feststellen. Gerade in der Kombination einer wachsenden Bedeutung von Rankings und Kennzahlenlogik sowie dem Drängen von privaten bzw. kommerziellen Anbietern in die Bildungspolitik ist diese Entwicklung problematisch. Wie viel Einfluss wollen wir privaten Stiftungen auf das Wissenschaftssystem zugestehen?

These 2: Das Ranking konstruiert und reproduziert Qualitätsunterschiede.

Qualitätsunterschiede existieren – ein differenziertes Ranking konstruiert sie nicht, sondern macht sie transparent. Um diese Transparenz zu erreichen, müssen die verschiedenen im Ranking untersuchten Dimensionen sichtbar bleiben und nicht zu einem Gesamtwert verdichtet werden. Fakteninformationen sollten ebenso wie Studierenden- oder die rückblickende Sicht von Absolventen einbezogen werden. Durch eine Vielzahl unterschiedlicher Merkmale, die die Qualität eines Studiums ausmachen und adäquat im Ranking abgebildet sein müssen, kann der Rankingnutzer seine präferierten Qualitätsmerkmale eines Studiums in die Informationssuche einfließen lassen. Dabei darf jedoch das Ranking keine Pseudogenauigkeit in Form von Ranglisten vorgaukeln, die kleine Unterschiede im Zahlenwert eines Merkmals als Leistungs- bzw. Qualitätsunterschied fehlinterpretiert.

Dem Prinzip Ranking ist inhärent, dass die gewählten Kriterien Hierarchien kreieren. Wenn sie – wie im CHE-Ranking – nur drei Ranggruppen abbilden, ist das Ergebnis zwangsläufig holzschnittartig, ohne dass die dahinterliegenden methodischen Verfahren der Datenerhebung nachprüfbar sind, da Datensätze nicht veröffentlicht werden. In der Regel wird auf messbare, also quantitativ fassbare Kriterien zurückgegriffen, wie zum Beispiel die Höhe von eingeworbenen Drittmitteln, deren Verhältnis zur Qualität von Forschung nur mittelbar ist und nicht kritisch reflektiert wird. Insofern können durch ein Ranking „Qualitätsunterschiede“ konstruiert werden. Wenn diese Kriterien von den Universitäten und der Wissenschaftscommunity als Parameter übernommen werden, führt das zu einem Anpassungsverhalten und dadurch in der Tat zu einer Reproduktion von „Qualitätsunterschieden“.

These 3: Rankings sind für den Wettbewerb unverzichtbar.

Der Wettbewerb zwischen Hochschulen ist vorhanden, Rankings tragen dazu bei, dass er fairer wird: fairer Wettbewerb erfordert Transparenz. Differenzierte Rankings stellen eine Vielzahl fach- und zielgruppenspezifischer Informationen zur Verfügung, die der Rankingnutzer nach seinen persönlichen Präferenzen zurate ziehen kann. Die Zuordnung der Ergebnisse z. B. zu Ranggruppen bietet dabei eine Orientierung, bei methodisch fundierten Auswertungen und Methodentransparenz kann der Nutzer auf die Zuordnung der Ergebnisse vertrauen. Eine Kombination aus vergleichenden, gerankten sowie beschreibenden Informationen bildet im Dschungel von über 19 000 Studiengängen ein Informationstool, mit dem sich Studieninteressierte wie Hochschulangehörige gleichermaßen einen Überblick verschaffen können.

Es ist eine lange Tradition des wissenschaftlichen Diskurses, die eigenen Ergebnisse der Kritik zu stellen. Das führte zur Gründung der Akademien der Wissenschaften im 17. Jahrhundert, die eine Einigung auf fachinterne Standards förderten. Insbesondere bei den Geisteswissenschaften entwickelte sich eine scharfe Kritikkultur, durchaus getragen von Konkurrenz und Wettbewerb. Auf diesen Mechanismen basieren letztlich die Rankings, doch funktionieren sie jetzt entkoppelt von der kritischen Verhandlung der Forschungsergebnisse in der Fachcommunity. Hauptakteure sind nicht mehr die Wissenschaftler, sondern die Universitäten, die den Wettkampf auf der Basis von Kennzahlen gleichsam in „verschiedenen Ligen“ austragen. Schwierig wird es für die Wissenschaftskultur und -standards der einzelnen Fächer, wenn dieser Wettkampf den kritischen Fächerdiskurs überlagert oder marginalisiert.

Vom Krebstest zur PR-Katastrophe

Heidelberger Wissenschaftler haben einen Krebstest als „Meilenstein“ angekündigt. Nun ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen Insiderhandels

Als die *Bild*-Zeitung im Februar einen „medizinischen Durchbruch“ gegen Krebs verkündet, klopfen sich Frauenklinik-Chef Christof Sohn und Oberärztin Sarah Schott auf die Schultern. Die älteste Universität Deutschlands beweist erneut, dass sie ihren Exzellenzstatus verdient. Dass der Früherkennungstest noch Jahre von der Fertigstellung entfernt ist, scheint keine Rolle zu spielen.

Die *Bild* veröffentlicht die Studie, ohne dass sie jemals in Fachzeitschriften abgedruckt wird und dadurch von anderen Forschern geprüft werden konnte. Die eigentliche Erfinderin aber wird nirgends genannt.

Wie alles anfang

Als Rongxi Yang 2007 ihren Master in Molekularbiologie in Heidelberg abschließt, erkrankt ihre Mutter an Brustkrebs. Nach ihrer Promotion investiert die Chinesin jede Woche 70 bis 100 Stunden in ihre Krebsforschung. Ihr geht es um mehr als Prestige.

Innerhalb von wenigen Jahren reicht sie 24 wissenschaftliche Artikel und vier Patente ein, ein Großteil davon in Zusammenarbeit mit ihrer Mentorin Barbara Burwinkel. Fast alle Einreichungen drehen sich um Liquid Biopsy. Diese Methode soll Botenstoffe von Tumoren bereits anhand von einigen Blutropfen nachweisen können. Ist der Test erfolgreich, könnte er die Mammografie ersetzen – eine mit Strahlenbelastung verbundene Untersuchung, die viele falsche Ergebnisse produziert.

2016 erhält sie schließlich das Existenzstipendium des Wirtschaftsministeriums. Das Forschungsstipendium von über 850 000 Euro soll für einen Zeitraum von drei Jahren sowohl ihr Projekt als auch ihr Startup „MammaScreen“ unterstützen. Yang will den Bluttest 2019 als Labor-Kit auf den Markt bringen.

Aber so weit kommt es nicht. Zehn Jahre nach ihrem Master in Heidelberg hört ihre Karriere an der Uniklinik auf. „Das Vertrauensverhältnis war zu stark belastet“, schreibt die Pressesprecherin auf Nachfrage. Yang scheidet „wenige Monate vor Beendigung ihres befristeten Arbeitsverhältnisses“ aus.

Das Firmengeflecht

Im November 2016 tritt NKY Medical an Yang heran. Das chinesische Medizinunternehmen interessiert sich für ihre Forschung. Zum damaligen Zeitpunkt erzielte Yang nämlich eine Trefferquote von 99 Prozent in ihren Versuchen. Herkömmliche Verfahren wie die Mammografie kommen nur auf 75 Prozent.

Yang fliegt nach China, zusammen mit der Technology Transfer Heidelberg GmbH (TTHD) führt sie die Verhandlungen. Die Ausgründung der Uniklinik vermarktet wissenschaftliche Erfindungen und Ergebnisse.

Als Yang bei einem Treffen im März 2017 einen neuen Investor einbringen möchte, platzt der Deal. Die TTHD-Geschäftsführung verweigern die Unterschrift. Das Treffen scheint laut RNZ merkwürdig zu verlaufen: Beteiligte springen vom Tisch auf, schreien, stürmen aus dem Raum und knallen die Türen zu.

Yang gibt gegenüber der RNZ an, dass sie fortan von ihrer Vorge-



Die Professoren Sarah Schott und Christof Sohn von der Universitätsfrauenklinik haben im Februar den umstrittenen Bluttest vorgestellt

setzten, Sarah Schott, gemobbt und kontrolliert worden sei. So sei beispielsweise die Zugangskarte zum Labor und zu ihrem Büro deaktiviert worden, sie habe ein isoliertes Büro bekommen und sei stündlich durch Anrufe gestört worden. Auf Nachfrage schreibt die Uniklinik über das Arbeitsverhältnis zwischen Schott und Yang nur: „Frau Yang war jahrelang wissenschaftliche Mitarbeiterin der Frauenklinik.“

Später wird offenbar ohne Yang weiterverhandelt. Im November 2017 nennt Frauenklinik-Chef Sohn bei einem Besuch in China die NKY Medical seinen „besten Partner in China“. Anschließend eröffnen sie im vergangenen März ein Krebsforschungszentrum bei der NKY Medical. Das Forschungszentrum soll laut Pressemitteilung des chinesischen Unternehmens „mit der Universität Heidelberg zusammenarbeiten“.

HeiScreen streitet die Vorwürfe ab

HeiScreen bestreitet in einer Stellungnahme jegliche Beteiligung am Forschungszentrum oder den Verhandlungen. Das Unternehmen wurde von TTHD-Geschäftsführer Gerd Rauch wenige Monate nach dem Ende der Karriere von Yang gegründet, um den Bluttest zu vermarkten.

Tatsächlich sind nicht nur Sarah Schott und Christof Sohn an HeiScreen beteiligt, sondern auch ein Unternehmen namens MammaScreen – geführt von Jürgen B. Harder.

Harder ist in der Boulevardpresse unter anderem bekannt als der Lebensgefährte von Ex-Schwimmstar Franziska von Almsick, in erster Linie aber hat er sich einen Namen als Immobilienunternehmer gemacht. Er

lebt zusammen mit Frau und Kindern in Heidelberg.

2006 hat Harder zusammen mit Geschäftspartnern Schmiergeld an einen Manager des Frankfurter Flughafens bezahlt, um an Grundstücke in der Cargo City Süd zu kommen. Das Frankfurter Landgericht verurteilte ihn 2015 zu zwei Jahren Haft auf Bewährung und einer Geldstrafe von sieben Millionen Euro.

Harder und Sohn kennen sich persönlich. 2007 entband Sohn persönlich das erste Kind von Harder und Almsick.

Im November 2017 gründet Harder also MammaScreen und steigt mit einer Beteiligung von 39 Prozent in HeiScreen ein – und unter der Vereinbarung eines Vetorechts. Wichtige Beschlüsse durfte HeiScreen nicht ohne seine Zustimmung treffen.

Der PR-Coup

Am 17. April 2018 soll es laut der RNZ eine Präsentation der Forschungsergebnisse gegeben haben. Kai Diekmann, ehemaliger *Bild*-Chefredakteur, nahm auch an der Konferenz teil: „So nice to be in Heidelberg“, schreibt Diekmann auf Facebook. Sarah Schott versieht den Post mit einem Herz.

Für die Öffentlichkeitsarbeit ist eigentlich die Kommunikationsberatung „Deekeling Arndt Advisors“ (DAA) zuständig. Für die Kooperation zahlt HeiScreen 80 000 Euro. Mit der Berichterstattung in der *Bild* habe die Agentur aber nichts zu tun gehabt, wie der Pressesprecher auf Nachfrage schreibt.

Sowohl der Vorstand als auch die Presseabteilung der Uniklinik haben von der PR-Kampagne nicht nur gewusst, sondern waren auch an ihr beteiligt. Der Entwurf des Interviews lag dem Vorstand und der Presseabteilung mehr als zwei Wochen vor der Veröffentlichung vor.

Zwar bestreitet die Presseabteilung dies auf Nachfrage. Die Geschäftsleitung von HeiScreen sieht das aber anders. Der Vorstand habe nicht nur „eigene Formulierungsvorschläge unterbreitet, die Eingang in die Pressemitteilung gefunden haben“, sondern auch die Pressekonferenz in Düsseldorf vorbereitet.

Der Verdacht auf Insiderhandel

Als die PR-Kampagne Ende Januar beschlossen wurde, steigt der Kurs von der NKY Medical. Mitte März konnten die Aktien mit einem Gewinn von 80 Prozent verkauft werden. Das Problem: Sollte jemand das Wissen von der Kampagne genutzt haben, um Aktien zu kaufen, wäre das illegal – egal, ob an der deutschen oder chinesischen Börse gehandelt wird. Ökonomen sprechen in solchen Fällen von Insiderhandel.

Deswegen ermittelt nun die Staatsanwaltschaft, ob jemand interne Informationen weitergegeben oder benutzt haben könnte, um Aktien zu kaufen.

Die Uniklinik selbst hat am 4. April „Strafanzeige gegen Unbekannt in allen rechtlichen Belangen“ erstattet, „aufgrund der Anzeichen eines unlauteren Vorgehens“. Der Prozess wanderte aufgrund seiner Komplexität von Heidelberg nach Mannheim, zur Schwerpunktstaatsanwaltschaft für Wirtschaftskriminalität.

Parallel zu den Untersuchungen der Staatsanwaltschaft bemüht sich die Uniklinik selbst um Aufklärung. Fast einen Monat nach der PR-Kampagne berief man eine „unabhängige Kommission aus überwiegend externen Experten“ ein.

Die Zukunft des Tests

HeiScreen hält in einer Stellungnahme an dem Projekt fest: Sie seien „nach wie vor bestrebt, den Bluttest verfügbar zu machen.“ Zurzeit arbeite

man „mit Hochdruck“ an dem Test. Bis zu seiner tatsächlichen Anwendung dürfte es noch Jahre dauern. Die Mentorin Yangs, Barbara Burwinkel, wies bereits 2016 in einem Review-Artikel für die Fachzeitschrift „Clinical Epigenetics“ darauf hin, dass die Bluttests weiter untersucht werden müssten.

Die Uni selbst geht auf Distanz zur Klinik. Zwar wird die Klinik rein rechtlich als eine eigenständige Anstalt geführt, Uni-Rektor Eitel sitzt qua Amtes trotzdem im Aufsichtsrat der Klinik.

Auf Anfrage betont Eitel, dass „die Universitätsleitung zu keinem Zeitpunkt in die Vorgänge und Entscheidungen“ involviert war.

Hätten die Professoren den Test zwei Jahre später veröffentlicht, würde auch die restliche Uniklinik Schott und Sohn auf die Schultern klopfen. Die Vermarktung des Tests ist jetzt jedoch eine einzige Katastrophe. Statt einen „Meilenstein“ der Medizingeschichte zu feiern, ermittelt die Staatsanwaltschaft nun wegen Insiderhandel.

Und nicht nur das: Der Skandal könnte Heidelberg den Kopf kosten. Denn die Deutsche Forschungsgemeinschaft bearbeitet gerade die Bewerbung der Uni für die Exzellenzinitiative 2019.

Die Entscheidung fällt am 19. Juli, kurz nach dem geplanten Bericht der Expertenkommission. Fällt die Uni durch, gehen Millionen an Fördergeldern verloren – das wäre ein Desaster. Und das alles wegen einer PR-Kampagne.

EDUARD EBERT (20)



wurde selbst noch nie von der *Bild* interviewt. Ein Missstand, der umgehend beseitigt werden sollte

Foto: Universitätsklinikum Heidelberg



Im Innenhof des neuen Centrums finden sich viele versteckte Symboliken

Nur wenige Meter vom Bismarckplatz entfernt wird in Bergheim in diesen Wochen die umfangreichste Asienbibliothek Europas fertig gestellt. Seit Beginn dieses Sommersemesters sind das Zentrum für Ostasienwissenschaften mit den Instituten für Sinologie, Japanologie und Kunstgeschichte Ostasiens sowie die Institute für Südasienswissenschaften (SAI) und Ethnologie in die zuvor leerstehenden Gebäude der ehemaligen Hautklinik in der Voßstraße umgezogen. Gemeinsam mit dem bereits dort angesiedelten Centre for Transcultural

Studies bilden sie nun das Centrum für Asienwissenschaften und Transkulturelle Studien oder kurz „CATS“. Der einzige Neubau des Centrums liegt inmitten der hohen Institutsgebäude beinahe versteckt und wird in Zukunft deren Literaturbestände unter einem Dach vereinen. Diese beziehen aktuell noch ihr Quartier. Von weitem wirken die Ausmaße des Gebäudes eher bescheiden, doch der Schein trügt: Unter dem flachen Dach des Erdgeschosses geht es vier Stockwerke in die Tiefe. Für genug Licht im Inneren sorgen verglaste Seiten und ein im ersten Unterge-

schoss gelegener Innenhof. Nach zuvor teilweise klaustrophobisch anmutenden Zuständen bieten die neuen Räume nun genug Platz zum Stöbern. Wie oft bei öffentlichen Neubauten üblich wurde ein Teil der Baukosten für Kunst genutzt. Diese verbirgt sich vor allem in der Außengestaltung des neuen Gebäudes, an dem sich diverse religiöse und kulturelle Symboliken finden. Der verantwortliche Künstler Friedemann von Stockhausen versuchte, die Kulturen des Centrums im Bau zu repräsentieren und stieß dabei auf ein omnipräsentes Thema: „Alle Kulturen teilen das Weben als eine der primären Kulturtechniken.“ Dieses wird beispielsweise in der schwarz-weißen Hofbepflasterung sichtbar. Was zunächst nach wahllos ange-

ordneten Steinen aussehen mag, hat also eine tiefere Bedeutung. Die Zahl bestimmter Steine verweist auf einen der ältesten klassischen chinesischen Texte: das Buch der Wandlungen „Yijing“. Eine Zahlensymbolik findet sich auch in den je 108 Pflastersteinen der Felder des Innenhofs, die auf den Hinduismus, Buddhismus und Jainismus verweisen. Das Gesamtkonzept von schwarz und weiß entspricht dem Yin und Yang. Eher praktischer Natur sind die elliptischen Steine im Innenhof: Die Sitzgelegenheiten erinnern an die Spielsteine des jahrtausendealten chinesischen Strategiespiels Go/Weiqi. Die bisherigen Räume der Sinologie und Japanologie in der Altstadt werden in Zukunft dem Juristischen

Institut zur Verfügung stehen. Das Institut für Europäische Kunstgeschichte wird sich auf die nun frei werdenden Stockwerke der Kunstgeschichte Ostasiens ausdehnen. Die Gebäude des SAI werden nach einer Übergangsnutzung durch das Rechenzentrum den Geowissenschaften neuen Raum bieten. Das neue Centrum wird mit Feierlichkeiten am 25. Juni offiziell eröffnet, zu denen auch der Aktivist und Künstler Ai Weiwei erwartet wird. (cah)

Bei der Recherche zu diesem Artikel lag der Fokus einzig auf den baulichen und künstlerischen Aspekten. Die jüngsten Geschehnisse werden digital gesondert beleuchtet.

Realistische Ziele

Die neuen VS-Vorsitzenden erzählen im Gespräch, wie sie in ihr Amt gestartet sind

Seit Februar seid ihr beide nun Vorsitzende der Verfassten Studierendenschaft (VS). Welche Erfahrungen bringt ihr in das Amt mit?

CHIARA CITRO: Ich war schon in der Fachschaft Philosophie aktiv und wollte mich schon länger mehr in der VS engagieren. Für mich war die Kandidatur aber eine spontane Sache.

LEON KÖPFLE: Ich war etwa seit einem Dreivierteljahr Referent für Konstitution und Gremienkoordination. Ein wahnsinnig interessantes Amt, das man, glaube ich, nur versteht, wenn man die Struktur der VS kennt.

Wie läuft es mit eurer Zusammenarbeit und wo seht ihr eure Aufgaben?

CITRO: Die Zusammenarbeit funktioniert eigentlich ziemlich gut. Es hat sich ergeben, dass Leon sich hauptsächlich um die Sachen kümmert, die er für das Gremienreferat schon gemacht hatte. Plus alles, was mit

Recht zu tun hat. Ich mache viel für's Tagesgeschäft, kümmere mich um die Mitarbeiter-Sachen, telefoniere mit den Versicherungen.

KÖPFLE: Wichtig ist natürlich der Vorsitz über die Referate-Konferenz, also der Vorstand der VS. Und das rechtliche Geschäft. Bei uns in Heidelberg ist es im Gegensatz zu anderen Unis eher so, dass wir nur die Hauptverwaltungsbeamten sind.

Also nehmt ihr eher eine neutrale Rolle ein?

KÖPFLE: Ja, wir sind mehr der Bundespräsident als die Bundeskanzlerin im oft gesuchten Vergleich zum Staat.

Seit Ende November war das Amt des Vorsitzes nur kommissarisch und zur Hälfte besetzt. Sind da Sachen liegengeblieben?

CITRO: Es ist schon einiges liegengeblieben. Das war wohl teils der



Chiara Citro und Leon Köpfle bringen viel Erfahrung für ihr Amt mit

Natur der Sache geschuldet. Aber da waren auch viele unbeantwortete Mails, Protokolle von der letzten Legislaturperiode, die alle genehmigt werden mussten.

Was würdet ihr nach eurer Amtszeit gern konkret erreicht haben?

KÖPFLE: Uns wäre wichtig, dass wir das Amt gut und geordnet an unsere Nachfolger abgeben, die gut eingearbeitet sind. Das klingt jetzt erstmal nicht nach viel, war aber mehreren unserer Vorgänger nicht vergönnt.

CITRO: Das ist auch für die Beschäftigten dann eine Erleichterung, dass nicht jedes Mal erstmal eine Lücke ist, bis die Neuen eingearbeitet sind. Wir

sind hauptsächlich darauf fokussiert, dass hier die großen Rechtsfragen kein Problem mehr darstellen und dass einfach das Tagesgeschäft reibungslos funktioniert.

KÖPFLE: Daran hindert uns aber noch einiges. Dieses Haus (das StuRa-Büro, Anm. d. Red.) wird irgendwann renoviert werden. Wir müssen dann schauen, wo unser Büro hinkommt. Wir haben auch teilweise ein Problem, adäquat an die Studierenden heranzutreten und diese zu informieren. Das sind Sachen, die wir mit der Universität abklären müssen.

Das Gespräch führte Alexandra Koball.



Liberale Hochschulgruppe

Steckdosen im Hörsaal, gestreamte Vorlesungen und eine 24/7 offene Bibliothek sind längst überfällig. Wir würden aus der selbsternannten Studierendenvertretung fzs austreten und ein Studierendenparlament etablieren.

Wir vertreten die Freigeister und Querdenker unserer Uni. Wir setzen uns für liberale und pragmatische Lösungen ein, die den Studierenden zugutekommen. Auch achten wir penibel auf das Geld der Studierenden und setzen uns gegen die Misswirtschaft ein, die zuweilen im StuRa betrieben wird. Zudem kämpfen wir gegen Antisemitismus und fordern den Ausschluss der BDS-Kampagne von Universitätsveranstaltungen.



Grüne Hochschulgruppe

Mit unbegrenzten Ressourcen würden wir sozialen und ökologischen Wohnungsbau in Heidelberg betreiben und alle Dachflächen begrünen – außerdem würden wir noch den Hambacher Forst kaufen!

Wir sind die einzige Hochschulgruppe, die wirklich nachhaltig, sozial und ökologisch zugleich die Stimme der Studierenden seit Jahren vertritt. Wir können hier auch auf einige Erfolge verweisen, wie die Mehrwegbecher, Nachhaltigkeitsrichtlinie, Recyclingpapier und vieles mehr.



MEDIS für den StuRa

Eine Erste-Hilfe-Scheinpfligt für alle Studierenden, gesundes Mensaessen, Aufklärung über die Gefahren des Alkoholkonsums und kostenloses Bier für alle. ;)

Wir sind eine Liste nicht nur für Mediziner*innen, sondern für alle Studis, die unsere Werte teilen: Wir setzen uns dafür ein, dass der StuRa nicht von politischen Ideologien zweckentfremdet wird, sondern allein studentische Interessen vertritt. Wir bekämpfen aktiv jeden politischen Extremismus und sehen die Fachschaftsarbeit als stärkste Säule der VS. Das bedeutet für uns, Projekte aller Art zu unterstützen.



Emanzipatorische Undogmatische Linke (EULE)

Wir würden allen ein von materiellen Zwängen freies Studileben ermöglichen – von kostenlosem Mensaessen über kostenlose Mobilität bis hin zu kostenlosem Wohnraum für alle.

EULE ist eine neue parteiunabhängige Studierendengruppe, die linke Positionen in den StuRa bringen möchte. Wir stehen für eine soziale, ökologische und antifaschistische Hochschulpolitik und schielen dabei nicht auf Parteikarrieren. Wichtig ist uns, die demokratischen Mitbestimmungsstrukturen an der Universität zu stärken und den StuRa als politisches Sprachrohr der Studierenden zu nutzen.



Die LISTE

Freibier für alle

Weil wir sehr gut sind.

Hochschule in Kürze

Vertrag mit VRN wird verlängert

Bei der Urabstimmung zum Semesterticket vom 5. bis 7. Mai wurde bei einer Wahlbeteiligung von 13,12 Prozent sowohl der fünfjährigen Verlängerung des Vertrags, als auch der Ausweitung der Abend- und Wochenendregelung auf das gesamte VRN-Gebiet (ohne Westpfalz) zugestimmt. Somit steigt der Grundbetrag im kommenden Semester um 9,50 Euro auf insgesamt 35,30 Euro. In beiden Fragen stimmten jeweils circa zwei Drittel der 3396 Wähler und Wählerinnen mit „Ja“. (xko)

Sanierung der UB schreitet voran

Mit dem Umbau des Multimediazentrums (MMZ) und der Modernisierung des Informationszentrums Altstadt (IZA) konnte nun der vierte Bauabschnitt zur Sanierung der UB Heidelberg abgeschlossen werden. Das Multimediazentrum im Obergeschoss ist nun mit hundert Plätzen an modernen PCs und mehreren Scanstationen ausgestattet. Im Sockelgeschoss ist eine Fläche für Pausenzeiten geschaffen worden. Die Eröffnung der neuen Räumlichkeiten wurde am 2. Mai mit einer Feierstunde begangen. Nach Angaben der UB wird der Innenhof voraussichtlich im Jahr 2023 fertiggestellt werden. (stw)

Das LSF wird ersetzt

Die Universität Heidelberg wird ein neues Campus Management System einführen. Hierzu soll das LSF („Lehre, Studium, Forschung“) durch das Verwaltungssystem CampusOnline ersetzt werden, welches von der Universität Graz entwickelt wurde. CampusOnline wird derzeit von 38 Universitäten und Hochschulen im deutschsprachigen Raum eingesetzt, darunter die RWTH Aachen, die Universität zu Köln und die TU München. Zur Durchführung des Projekts wurde ein Lenkungsausschuss (LA) eingerichtet, der sich in sieben Teilprojekte untergliedert. In den LA und in fünf der Teilprojekte wurden auch studentische Vertreter entsandt. Ab November soll das neue System in die Projektphase übergehen, in der erste Prozesse übertragen werden. Wann genau der Wechsel komplett vollzogen wird, ist derzeit noch nicht bekannt. (goc)

Keine halben Sachen

Wer einen Halbmarathon laufen will, nimmt gehörige Strapazen auf sich. Unsere Redakteurin lernte in ihrem Selbstversuch viel über die Wichtigkeit der persönlichen Motivation

Am 7. April fand der 38. Heidelberger Halbmarathon statt. Von der TSG 78 Heidelberg veranstaltet lockt diese sportliche Großveranstaltung Laufbegeisterte aus 17 Nationen an. Das Besondere am Halbmarathon in Heidelberg? Eine sehenswerte und abwechslungsreiche Kulisse, vereint mit einer anspruchsvollen und höhenmeterreichen Strecke.

Jährlich starten 3200 ambitionierte Leichtathleten sowie Amateure, die aus verschiedensten Gründen zum Lauf motiviert sind. Für Philipp, Student und Leichtathlet, geht es um das besondere Erfolgserlebnis. Sein Ziel war es in diesem Jahr, unter den schnellsten zehn Läufern zu sein. Tatsächlich kam er als Zweiter ins Ziel.

Abseits der Marathonspitze beruht die Teilnahme auf dem Spaß an der Bewegung und dem Willen zur gesunden Lebensführung. Daneben motiviert Sportbegeisterte die Feststellung der Leistungssteigerung. Nicht zuletzt erfreuen sich die Läufer an der Stimmung und Gemeinschaft. Neben den Läufern versammeln sich zahlreiche anfeuernde Zuschauer. Auch der gute Zweck wird bedient, denn seit diesem Jahr wird der „Staffelstab“-Preis an soziale und kulturelle Projekte verliehen, der in Höhe von 5000 Euro aus Spenden- und Sponsorengeldern finanziert wird.

Mit diesen Gründen im Hinterkopf, meldete ich mich für den Halbmarathon an, um einen Selbstversuch zu wagen. Ein Monat Vorbereitung sollte für mein Ziel reichen, in zwei Stunden ins Ziel zu kommen.

Dabei vertraute ich auf meine Grundausrüstung vom Rudersport. Es galt lediglich, sich an die Strecke und Höhenmeter zu gewöhnen. Zwei Kommilitonen, Nam und Theresa, schlossen sich meinem intensiven Trainingsplan an. Trotz der Intensität machte mir die Vorbereitung wirklich Spaß. Der Schatten der Anstrengung wurde durchleuchtet von guten Konversationen oder beruhigender Stille, spielerischem Wettkampf oder hypnotischem Gruppenrhythmus.

Ich legte zahlreiche Kilometer in einem ungewohnt schnellen Tempo mit einer Leichtigkeit zurück, die allein die Begleitung meiner Freunde auslöste. Dementsprechend bereit und optimistisch fühlte ich mich auch am Tag des Halbmarathons: Ich wärmte mich auf, fand einen Startplatz und ließ mich vom Strom der Läufer mitziehen. Bis ich nach zehn Kilometern einen Fluchtweg aus dem Strom suchte.

Jährlich starten um die 3200 Teilnehmer jeden Alters



Das eigentlich Schönste am Laufen: gedanklich zur Ruhe kommen

Nachhaltig geprägt lief ich über die Hirschgasse zurück zum Neckar und zu meinem Ruderverein. Körperlich noch unausgelastet schloss ich mich dort meiner Trainingsgruppe an. Das Ruderboot wurde ein Safespace für mich. Da saß ich nun und reflektierte: Was war in der letzten Stunde pas-

durch das Zujubeln und Vollgasverlangen fremder Zuschauer ein. Mein Blick irrte von den Waden der Vorauslaufenden über das Meer an Zuschauerköpfen. Zusätz-

Nach 10 km bin ich vom Lauf geflohen

lich vernahm ich in kürzester Zeit Blaskappellenmusik, elektronische Beats und das Läuten von Kuhglocken als Finale. Ich unterlag einer totalen Reizüberflutung und fand meinen gewohnten Laufrhythmus und die sonst übliche Entspannung nicht. Ich streckte meine Hand aus nach allem, was mir gewöhnlich Freude am Laufen bereitete. Doch es antwortete nur ein

Zuschauer mit einem handfeuchten „High Five“. All das ertragen, nur um am Ende sagen zu können, dass ich 21 km gelaufen sei?

Die Beweggründe zur Teilnahme am Halbmarathon, insbesondere die Teilhabe an einer besonderen Atmosphäre und Gemeinschaft, offenbarten sich als das genaue Gegenteil meiner persönlichen Motivation am Laufsport.

Ob ein Halbmarathon Spaß bereitet, entscheidet sich für jeden individuell. Und zur Höchstleistung bin ich nur dann bereit, wenn ich im echten Wettkampf bin oder mich allein die eigene Stimme oder die meiner Freunde antreibt.

Ich weiß, dass ich die Halbmarathonstrecke in zwei Stunden laufen kann. Beweisen werde ich mir das demnächst in einem Zweitversuch. Dann aber nur in Begleitung von Nam und Theresa. (beb)

Die andere Seite der Tür

Ein Blick ins Leben eines Flaschenpost-Lieferanten

Innerhalb von 90 Minuten bequem seine Getränke in die Wohnung getragen bekommen? Dieses Angebot des Online-Getränkemarkts „Flaschenpost“ erfährt nicht nur unter Studierenden große Beliebtheit. Für jeden, der wartet, empfängt und das Schleppen vermeidet, erscheint dies ein überaus angenehmes Prinzip. Aber wie bequem ist das Konzept für die andere Seite? Wie erträglich ist die Schlepperei wirklich?

Jonas, ein ehemaliger Flaschenpost-Lieferant, studiert Jura in Köln. Er verriet, dass mit der Ankunft im Lager die flüssige Fracht schon für seine Kunden vorbereitet wurde. Die tägliche Ankunft und das Verlassen des Lagers blieb allerdings das einzig Routinierte in seinem Arbeitsalltag. Mit dem Starten des Wagens begann eine Tour mit immer neuen Überraschungen. Man wisse nie, ob der Kundenkontakt daraus bestehen wird, Dorffeste zu beliefern, die kein Bier mehr haben, Firmen ihre Getränke zu bringen, oder ob man Einzelpersonen in jeglichen Lebenssituationen in ihrem Hausflur auffindet. Mit einem Lächeln beschreibt er: „Manchmal denkt man sich schon: So hätte ich die Tür jetzt nicht aufgemacht.“

Alles in Allem seien die Menschen hinter der Tür allerdings gerade das, was die Arbeit interessant macht. Im Kontakt erlebte er sie in den meisten Fällen sehr dankbar. „Es gibt Leute, die Hilfe anbieten, und in der Regel habe ich diese auch dankend

angenommen, wenn es nicht wenig zu tragen war.“ Der Anblick eines schwitzenden und schleppenden Auslieferers veranlasse viele Kunden, besonders in der sommerlichen Hitze, selbst zu helfen oder gutes Trinkgeld zu geben. Manchmal, so Jonas, war diese Nähe sogar etwas zu viel: Auf der Website des Anbieters lässt sich die Bestellung anhand des Vornamens des Lieferanten nachvollziehen. Ohne jemals selbst etwas bei der „Flaschenpost“ bestellt zu haben, war er zunächst mehr als irritiert, als ihn ein Kunde mit seinem Namen ansprach.

Zwischen Stufen, Skurrilität und körperlichen Strapazen habe er sich zwar ab und an gewünscht, Kunden zufriedenzustellen, indem er Pizza liefert, insgesamt habe er es allerdings nie bereut, diesen Beruf ergriffen zu haben. „Man merkt sehr schnell, wie man fitter wird.“ Die von seinen Kunden vermiedene Schlepperei als bezahltes Workout mache sich demnach auch im Alltag bezahlt. Aufgehört habe er auch lediglich aufgrund eines Umzuges.

Als neue Herausforderung arbeitet er heute in einer Anwaltskanzlei. Sein neuer Job erfordert weniger Stufen, Muskelkraft und Fahrzeit. Dabei bleibt ihm aus seiner Zeit als Flaschenpost-Lieferant eine Fülle an Erinnerungen, Dankbarkeit, Freude, Professionalität und allerlei Seltsames hinter sich öffnenden Türen – jede so individuell wie der klingelnde Lieferant. (pjb)



Der Online-Getränkelielerant Flaschenpost liefert das Bier nach Hause

Hogwarts statt Hörsaal

Geld herbeizaubern geht nicht, aber als Zauberkünstler um die Welt zu fliegen bezahlt die WG-Miete trotzdem

Mit Sakko und Selbstbewusstsein betritt Jan Langreder das Café Regie. Mit im Gepäck hat er seine Lebensgeschichte und ein Kartendeck: „Irgendwas zum Zaubern hat ein Künstler eigentlich immer dabei“, sagt der 21-jährige Lehramtsstudent. Während wir noch auf den Hogwarts-Brief warteten, hat Jan die Sache selbst in die Hand genommen: Mit neun belegte er den ersten Zauberkurs, und von da an gab es für ihn keinen Tag mehr ohne Magie. Vom Auftritt auf Opas Geburtstagsfeier über Kindergarten-Zauberei arbeitete sich Jan ins Spitzenfeld der deutschen Zauberkunst. Zuletzt konnte er mit der Premiere seines Soloprogramms „Momente, die bleiben“ ein persönliches Karriere-Highlight feiern.

Doch Jan ist auch international erfolgreich: Während andere im vergangenen Wintersemester in der Bib Bücher wälzten, reiste Jan um die Welt und verzauberte von Toronto über die Fidschi-Inseln bis Sydney weltweit sein Publikum. „Meine Agentur hat mich für deutschsprachige Shows engagiert und zwei Wochen lang auf der AIDA als Gastkünstler untergebracht“, erzählt er. Was sich anfangs wie der coolste Studentenjob anhört, ist in Wahrheit harte Arbeit: „Zauberkunst ist quasi ein eigenes Studium“, erklärt Jan und zieht ein altes Zauberbuch aus der Tasche. „Man lernt aus der Literatur Sachen, die so alt sind, dass sie jetzt neu funktionieren mit anderen Requisiten.“ Die Ent-



Jan lässt sich nicht in die Karten sehen

wicklung von Kunststücken dauert ein bis zwei Jahre von der ersten Idee bis zur Perfektion eines Tricks. Hinzu kommt das notwendige Training vor dem Spiegel: „Die wahre Magie liegt in den Worten, in der Präsentation“, erklärt Jan. „Ich lenke mein Publikum nicht ab, sondern lenke die Blicke ganz gezielt.“

Anders als im Ausland, wo die Kunst der Zauberei an manchen Universitäten sogar als eigenes Studienfach angeboten wird, ist das Erlernen dieser Kunstform in Deutschland nicht einfach: „Der Magische Zirkel von Deutschland“ ist die einzige Ver-

einigung, die großflächig die Zauberkunst fördert, und Jan wurde erst nach dem Bestehen einer theoretischen und praktischen Prüfung aufgenommen. „Wir sind eine große Familie und wollen alle die Kunst weiterführen“, erzählt er. Seit einigen Jahren bemüht sich Jan als Jugendbetreuer des Ortszirkels in Mannheim sein Wissen an die nächste Zauberer-Generation weiterzugeben. Seine Tipps für alle Anfänger sind: „Lesen, Informieren, Recherchieren – und weniger YouTube schauen!“

Vor seinem großen Erfolg zauberte Jan auch als Straßenkünstler in der Heidelberger Fußgängerzone: „Ich habe mein Herz in Heidelberg verloren und freue mich immer darauf, wieder zu kommen.“ Am 23. Mai ist es wieder so weit: Jan wird im Rahmen des Heidelberger Symposiums einen Zauberkunst-Workshop geben.

Wie Jan bei all dem Trubel noch Zeit für sein Studium hat? „Ich bin wohl irgendwie im sechsten Semester, mache aber aktuell eine Pause“, sagt er und lacht. Für die Zukunft denkt er über einen Wechsel nach: „Vielleicht in Richtung Event-Management.“ Eines ist jedoch sicher: Jan will der Zauberei treu bleiben. „Warum muss man seine Träume aufgeben, um erwachsen zu werden?“, fragt er. Diesem Grundsatz folgend tourt er in den nächsten Monaten mit seinem Soloprogramm durch Deutschland. Dafür kann man im Studium auch mal eine Pause einlegen. (jus,rrp)

Kritik von *innen

Kleinliche Rebellion oder Aufbruch in die Moderne? Die Kritischen Jurist*innen rütteln an den Grundfesten des Jurastudiums. Unterstützung kommt auch von Dozierendenseite

Wer im juristischen Seminar auf die Toilette geht, hat gute Chancen, von burgunderroten Plakaten an der Kabinentür überrascht zu werden. Diese stellen zum Beispiel die Frage, ob man sich nach § 219a StGB strafbar macht, wenn man eine Liste mit Ärztinnen erstellt, die Abtreibungen vornehmen. Auf einem anderen Plakat begegnet einem der Werdegang von Heinrich Schönfelder, dem ursprünglichen Herausgeber der unverkennbaren roten Gesetzes-sammlung, die fast alle Jurastudierenden verwenden. Umso schockierender ist es dann, wenn man anhand des Plakats von seiner rechten Gesinnung erfährt. Hinter diesen Aktionen steht die Hochschulgruppe „Kritische Jurist*innen Heidelberg“.

Im November 2018 gegründet, ist diese keine Fortsetzung der gleich benannten studentischen Gruppe, die früher an der Universität tätig war, sondern eine vollständig Neue mit eigenständiger Plattform. Verant-

wortlich für die Gründung war vor allem Rebecca Militz, die sich mit anderen zusammenschloss, um ihren Kommilitoninnen eine Ergänzung zu den üblichen Lehrveranstaltungen anzubieten. Die neue Plattform bietet Raum dafür, sich kritisch mit aktuellen und praxisrelevanten juristischen Themen auseinanderzusetzen, die kaum Aufmerksamkeit innerhalb der Fakultät erhalten. Nach Gidion Zieten, Mitglied des Organisations-teams, sei eine Ergänzung nicht zuletzt deshalb wichtig, weil die juristische Fakultät der Universität Heidelberg oft als neutral bis konservativ gegenüber den von ihnen diskutierten Themen wahrgenommen werde. Im juristischen Seminar findet alle zwei Wochen ein Plenum statt, bei welchem die Mitglieder Ideen für Aktionen und Arbeitskreise austauschen. Dazu zählt beispielsweise die Umbenennung des Palandt-Kommentars zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Problematisch ist der Name des Kommentars vor-

allem, weil dessen Namensgeber als einer der einflussreichsten Juristen des Dritten Reiches galt.

Im Rahmen der Aktion hing die Gruppe ein Transparent an die Fassade des juristischen Seminars und verpackte die Palandt-Kommentare in den Bibliotheken in alternative Umschläge. Diese waren mit dem Namen des Verlegers und Juristen jüdischer Herkunft Otto Liebmann, bedruckt, welcher die Vorarbeit für den Kommentar leistete. Zudem wurde in einem Vortrag die Debatte um die Umbenennung des Palandts thematisiert und die Position des Verlegers, C. H. Beck, kritisch beleuchtet. Als weitere Aktion folgte Anfang Mai eine voll besuchte Podiumsdiskussion zum aktuellen Stand des § 219a StGB mit Beiträgen des Strafrechtsprofessors Jan C. Schuhr sowie Vertretern des RCDS, des Vereins pro familia und des Bundes deutscher Juristinnen.

Die Rezeption solcher Aktionen sei bisher überwiegend positiv, sagt Zieten. „Es gibt auf jeden Fall Interesse unter Studierenden, und zwar nicht nur unter links orientierten.“ Es werde nach einem konstruktiven

Dialog mit Gruppen jeglicher politischen Ausrichtung gestrebt. Wichtig sei, dass man ernst genommen werde, sowohl von anderen Studierenden als auch der Fakultät selbst.

Unterstützung bekommt die Gruppe insbesondere durch den Leiter des Prüfungsamtes Daniel Kaiser sowie die Professorin und Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät Ute Mager. Über die Erlaubniserteilung hinaus kündigt Kaiser mittlerweile die Aktionen fakultätsintern an. Weitere Professorinnen begrüßen das neue Engagement der Studierenden an der Fakultät.

Neben dem gesellschaftspolitischen Diskurs streben die Kritischen Jurist*innen auch eine Verbesserung des Beratungsangebots für die Jurastudierenden an. Insbesondere unterstützen sie die Ausweitung der psychologischen Beratungsstelle innerhalb der Fakultät, welche ihren Schwerpunkt auf Studierende legt, die sich von der Examensvorberei-

tung überfordert fühlen. In diesem Zusammenhang wurden sie von einer aktuellen Studie des Psychologen Tom Reschke inspiriert, der ein steigendes Stresslevel unter Heidelberger Examenskandidatinnen beobachtete. Weiterhin beabsichtigt die Gruppe, die Bekämpfung von Diskriminierung im Studium durch Förderung von gendergerechter Sprache in Klausuren und Hausarbeiten sowie Anonymisierung bei der Bewertung derselben. Demnächst steht die Teilnahme am „Feministischen Juristinnen*tag“ in Freiburg an, welcher über das „IT's FuN“-Referat finanziert wird.

„Wir sind optimistisch, was die Zukunft mit sich bringt“, so Zieten. Insbesondere das Niveau des Engagements innerhalb der Studierendenschaft sei sehr lobenswert. Ob die Gruppe in Zukunft Wahllisten erstellen wird, sei noch unklar. „Es geht aber alles in eine sehr positive und vielversprechende Richtung“, meint er. (cxm)

Alle zwei Wochen findet ein offenes Plenum statt

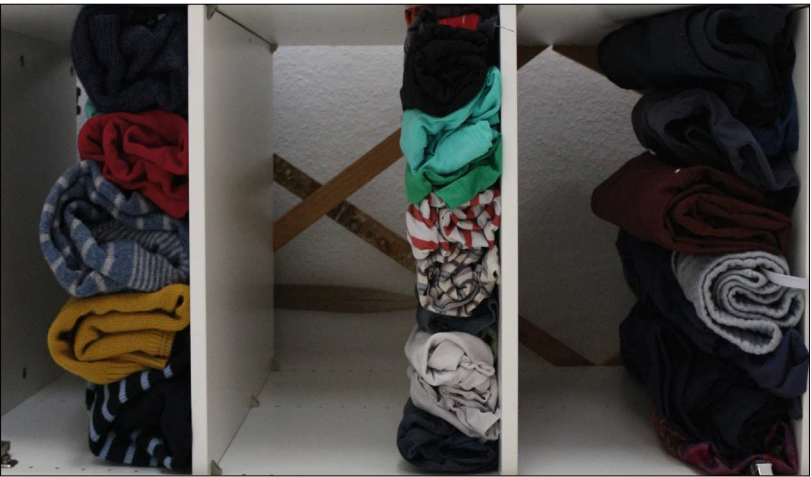
Die Rezeption der Aktionen ist überwiegend positiv

7 Tage...



Gerollte Unterhosen

Zwischen Staubmilben und religiöser Verzückung entdeckte ein Schmutzfink die Lehren der weisen Prophetin Marie Kondo



Marie Kondo hat mein Leben auf den Kopf gestellt.

Der Bedrohung der internationalen Unordnung treten in unzähligen Formaten selbsterklärte Wohnungsausmister entgegen. Eine von ihnen ist die professionelle Aufräumerin Marie Kondo. Ihr 30-Tage-Programm verspricht Zufriedenheit durch die Restrukturierung des gesamten Besitzes. Hierbei setzt sie ganz bewusst bei dem Aufräumen an und fragt nach dessen emotionalem Bezug zu seinem Besitz.

Auch ich bin mit den beschriebenen Problemen von überquellenden Regalfächern vertraut. Allein mein letzter Umzug war ein Urwald aus überquellenden Umzugskartons. Stellvertretend für die Fraktion von Unordentlichen entschied ich mich dazu, Marie Kondos Programm (im deutlich reduzierten 7-Tage-Format)

zu testen. Also begann ich damit, meine WG zu „kondoen“.

Seit dem 1. Januar dieses Jahres läuft „Tidying up with Marie Kondo“ bei Netflix. Mein Experiment begann am Freitagnachmittag damit, dass ich mir diverse Blögeinträge und besagte Serie zu Gemüte führte. Die erste Folge zeigte Bilder von mittelalten, übertrieben freundlichen amerikanischen Vorstadteltern, die über den alltäglichen Aufgaben von Kindererziehung und Aufräumen in eine Sinnkrise geraten waren. Diese Dokumentation schien mir zunächst nicht vielversprechend. Kondos erster Auftritt wirkte auch wenig seriös. Zwar bin ich als Theologiestudent in meinem Leben bereits mit absonderlichen Formen von Gläubigkeit in Kontakt getreten; jedoch wirkte

es dann doch wie Heidentum, mich emotional und spirituell bei meinen „eigenen vier Wänden“ zu bedanken. Kondos Art war aber durchaus unterhaltsam. Zwar schien mir die seltsame Obsession für das Falten von T-Shirts doch etwas obskur, aber nach der dritten Folge dachte ich mir, dass es mir doch wenig schaden könne, einmal selbst zu falten.

Am Morgen des zweiten Tages startete ich zunächst mit mäßigem Tatendrang. Sechs Stunden später war ich jedoch in eine Art Rausch verfallen. In akribischer Kleinarbeit hatte ich meinen gesamten Kleiderschrank ausgeleert, jedes einzelne Stück in der Hand gehabt, mich bei ihm persönlich bedankt und diejenigen Stücke ausgesucht, die in mir ein „Ching“-Gefühl ausgelöst hatten (Das „Ching-Gefühl“ ist das Geräusch, dass ertönen soll, wenn ein Kleidungsstück spontane freudige Ekstase in dessen Besitzer auslöst).

Als ich meinem nach Heidelberg zurückkehrenden Mitbewohner am Sonntagabend von meinen freudigen Erfahrungen des Wochenendes berichtete, schien er wenig angetan, mich die gesamte Wohnung umwandeln zu lassen und meinte, dass ich ihn mit dem „Hippiescheiß“ alleine lassen solle. Vielleicht hatte ich ihn auch mit meinem Anblick verstört, da ich im Geiste meiner spirituellen Aufräumerfahrung dazu übergegangen war, meine alte Yoga-Wickelhose zu tragen und barbrüstig durch meine entste-

hende Ordnung zu hüpfen. Auch mein soziales Umfeld schien irritiert und quitierte diese „neue Phase“ nur mit einem Augenrollen.

Aber die Frage nach den Einrichtungsgegenständen und ihrem mich glücklich machenden Potenzial begleitete mich die gesamte Woche über. Zwischen Unistress und Aufräumleidenschaft machte ich mich daran, mir jedes einzelnen in meinem Zimmer befindlichen Objektes bewusst zu werden.

Der Dienstag setzte mich dem verstaubten angesammelten Schrott, der sich unter meiner Chaiselongue verschaut hatte, aus. Mit meinem Chaos konfrontiert, fühlte es sich wie eine Ausgrabung an, verschiedene Schichten meines Besitzes und Zimmers wiederzuentdecken. Mittwoch und Donnerstag vergingen mit der Selektierung meiner nicht geringen Sammlung von Krimskrams. Meinen Freitag verbrachte ich damit, über meine Büchersammlung zu gehen und zu schauen, welches bei mir bleiben könne und welches nicht. Ich brachte es nicht übers Herz, mich von einem einzigen Buch zu trennen. Zunächst dachte ich, dass ich somit das Experiment torpediert hätte. Aber laut dem kondoschen „Ching“-Index ist so etwas erlaubt. Kondos Mission ist es, zu fragen, welcher Gegenstand dem Individuum Freude bereitet. In meinem Falle sind es Bücher. Als mein Selbstversuch zu Ende ging, waren mein Zimmer und ich durch Marie Kondo von viel Krempel befreit. Durch sie habe ich, meiner eigenen Erwartung zum Trotz, ein neues Bewusstsein für meine eigenen vier Wände bekommen und frage mich jetzt öfter, ob ich denn wirklich jeden Schrott zum Zufriedensein brauche. (fkk)

Mein Mitbewohner will vom „Hippiescheiß“ nichts wissen

ANZEIGE

BUHL PERSONAL

Du bist...
gerne unabhängig!

Bewirb Dich jetzt als
**EVENTSERVICEKRAFT m/w oder
STUDENTISCHE AUSHILFE m/w**

Niederlassung Heidelberg
Im Bosseldorn 30, 69126 Heidelberg
Tel.: 06221 433389-0
E-Mail: bewerbung@buhl-personal.de

Bis zu
**12,50 €
Std!**

Politischer Nachwuchs

Nicht nur alte weiße Männer können Politik machen.
Zwei Studentinnen berichten über ihren Alltag zwischen Uni und Wahlkampf

Am Sonntag, den 26. Mai finden in Heidelberg erneut Kommunalwahlen statt. Dabei werden alle fünf Jahre die Vertreter und Vertreterinnen des städtischen Gemeinderates neu gewählt. Der Gemeinderat entscheidet dann unter anderem über Beschlüsse die Gemeindeangelegenheiten betreffend und überwacht die Gemeindeverwaltung sowie die Arbeit des Bürgermeisters. Wahlberechtigt sind alle Bewohner, die über sechzehn Jahre alt sind. In den Listen der insgesamt dreizehn Parteien befinden sich auch Studierende der Universität Heidelberg.

Doch wie genau kommt man als Studierender, der oftmals nicht nur mit Klausuren und Referaten überhäuft wird, sondern auch außerhalb der Universität seine Freizeit genießen möchte, gerade dazu, sich in der Politik des Gemeinderates in Heidelberg zu engagieren? Der *ruprecht* hat zwei Studierende interviewt, die für die Kommunalwahl kandidieren und berichtet über ihre Motivationen und Ziele. Wer bei der Wahl noch unentschieden ist, welchem der Kandidaten er seine Stimme geben möchte, kann am 16. Mai um 19 Uhr an der Podiumsdiskussion aller studierenden Kandidaten im Billy Blues teilnehmen. (asj)



Jasmin Becker (CDU): Als gebürtige Heidelbergerin und Tochter einer ortsansässigen Handwerkerfamilie habe ich mich schon immer dafür interessiert, was in unserer Stadt alles passiert. Im Gegensatz zur Bundes- oder Landespolitik, kann man bei der Kommunalwahl durch engagierten Einsatz einiges bewirken, was dann auch direkt umgesetzt werden kann. Vor fünf Jahren, also genau zur letzten Kommunalwahl, bin ich in die Junge Union und CDU Heidelberg eingetreten und habe mich seither sowohl in der Jugendorganisation, als auch in der Partei stark engagiert.

Ich bin inzwischen seit vier Jahren Mitglied im Bezirksbeirat Rohrbach und konnte dort viele wertvolle Erfahrungen im Bereich Kommunalpolitik sammeln. Letztes Jahr wurde ich dann von der Jungen Union Heidelberg zu ihrer Spitzenkandidatin

für die Kommunalwahl gewählt und freue mich nun auf Liste 1 Platz 10 kandidieren zu können.

Die Erfahrungen, die ich bei meiner Arbeit im Bezirksbeirat Rohrbach gesammelt habe, würde ich ebenfalls gerne in den Gemeinderat einbringen, um die Lebensqualität der Menschen hier weiter aufzuwerten und dabei mitzuhelfen, unsere Stadt voranzubringen.

Wenn man das erste Mal für den Gemeinderat kandidiert, weiß man vorher nicht genau, was alles auf einen zukommt, und ehe man sich versieht, steckt man mittendrin. Es ist weniger Vorbereitung, aber umso mehr Engagement und eine geduldige Familie und ein ebenso nachsichtiger Freundeskreis notwendig. Ich bin vor allem zur Wahlkampfzeit viel unterwegs auf Veranstaltungen, Infoständen, oder mache Haustürwahlkampf.

In den nächsten Wochen bis zur Wahl nehme ich an verschiedenen politischen Veranstaltungen als Kandidatin teil, wie zum Beispiel dem Rohrbacher Stuhlkreis zur Gemeinderatswahl oder der Podiumsdiskussion des HSG „Studis für den Stadtrat“, um dort mit Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch zu kommen.

Gerade zu Wahlkampfzeiten hat man auch mit Mitgliedern der anderen Parteien zu tun. Man sieht sich an Infoständen am Bismarckplatz, bei politischen Veranstaltungen oder Podiumsdiskussionen.



Rahel Liz Amler (Bündnis 90/Die Grünen): In meiner Schulzeit in Stuttgart wurde ich durch den Umgang der damaligen Landespolitik mit der Bevölkerung und Stuttgart 21 politisiert. Ich trat den Grünen bei und durfte mich für diese als jüngste Bezirksbeirätin Stuttgarts in meinem Heimatstadtteil für die Belange der Zukunft einsetzen. Parallel habe ich im Stuttgarter Rathaus für die dortige Grüne Fraktion gearbeitet und konnte einen anderen Blickwinkel auf die Kommunalpolitik mitnehmen. Nach meinem Umzug nach Heidelberg war ich auch hier innerparteilich weiterhin aktiv. Auch hier habe ich mich in verschiedenen Projekten, Ehrenämtern und der Hochschulpolitik engagiert. Auf unserer Mitgliederversammlung im Dezember wurde ich auf Platz 9 unserer Liste gewählt. Wir sind in diesem Jahr ein

Team von jungen grünen Kandidierenden. Den Wahlkampf haben wir insgesamt als Kreisverband geplant, doch die Koordination läuft weiterhin zentral. Unterwegs sind wir ebenfalls mit der Unterstützung der Grünen Jugend für die Kommunal- sowie für die Europawahl.

Generell ist die Vorbereitung auf einen Kommunalwahlkampf vorab durch eine Menge von Organisation geprägt. Welche Formate möchte man nutzen? Wie viele Veranstaltungen möchte man machen?

Einen typischen Tagesablauf gibt es im Wahlkampf eigentlich nicht. Es gilt die Balance zwischen Uni- alltag, dem ‚normalen‘ Engagement, Durchatmen und dem Wahlkampf zu halten. Schließlich macht das Leben keine Pause, nur weil Wahlen auf uns zukommen. Morgens gibt es Stände, vormittags und mittags werden Uni und Orga geregelt, ab nachmittags jagen sich die Termine und ab halb zwölf denkt man mal ans Bett und schaut, wie schnell man es dorthin schafft. Im Kommunalwahlkampf versuche ich ein humanes Schlafensum zu halten und umgebe mich mit klasse Menschen.

Als junge Frau in der Politik gilt es leider auch heute noch ordentlich Mut mitzubringen. Dabei helfen diese Menschen enorm, unterstützen und empower. Es kann nicht sein, dass ein großer Anteil der Bevölkerung in der Politik nicht repräsentiert ist.

Zwischen Zuchthaus und Mateschuppen

Hier sind fünf Kneipen, die du vielleicht noch nicht auf dem Radar hast – aber definitiv im Gedächtnis behalten wirst. Prost!



Bar Centrale – Neuenheim



Foto: jjo

Die Bar Centrale, direkt am Anfang von Neuenheim, ist fancy Bar und Café in einem. Tagsüber treffen sich hier Freunde und Arbeitskollegen zum Croissants knuspern oder auf einen Cappuccino mit Herzchenmuster im Milchschaum. Ab 20:30 Uhr wird es in der Bar Centrale romantisch. Das Licht wird gedimmt, Tee-lichter auf den Tischen verteilt und Musik erfüllt den Raum.

Im hinteren Teil finden sich in Gespräche Versunkene, Pärchen und Freunde mit Vorzügen, während sich vorne an der Theke das Leben tummelt. Die Preise sind leicht gehoben, aber für einen dekadenteren Abend kann man sich das mal leisten. Champagner für alle! (jjo)



Karizma – Bahnstadt

Im idyllischen Industriegebiet Heidelbergs, östlich der pompös-modernen Bahnstadt, befindet sich das Café Karizma, in einer Gegend, die nicht viel vermuten lässt. Dieser Ort ist vermutlich einer der wenigen in Heidelberg, der nicht mit der Zeit gegangen, sondern sich selbst treu geblieben ist. Die Einrichtung besteht aus einer Teppich-Tischdecke, knallig-gelb-orange verrauchten Wänden, einem türkischen Kalender sowie zwei Spielautomaten. Hier kann man sein oder eben nicht sein, aber auf jeden Fall anonym sein. Die Ungezwungenheit dieses Ortes ist das größte Argument, um die Kneipe zu besuchen.

Nur hier kann man das Bier sippen, wie es die alten Männer tun. (xmi)



Foto: xmi



Züchterklause – Handschuhsheim



Foto: fkk

Im Norden von Handschuhsheim. Hinter den letzten Reihenhäuschen der Zivilisation erschließt sich dem erschlafenen Wanderer eine Kneipe der anderen Art. Der Kleintierzuchtverein C 74 hat in der Züchterklause seinen Stammsitz.

Die Kneipe wirkt so, als ob ihre Erbauer versucht hätten, die Stimmung von spätsommerlichen Familienfesten in einen überdachten Außen- und einen holzvertäfelten Innenbereich zu bannen. Während die Untere Straße vom Getöse der ewig grölenden Gestalten starrt, erwartet den Besucher der Züchterklause nach Land riechende Luft und paradiesisch günstiges Bier, während die Sonne hinter den Feldern versinkt. (fkk)



drugStore – Altstadt

Beim Betreten der Kneipe weht dem erwartungsvollen Gast eine verführerische Mischung aus Kaffeeduft, Zigarettenqualm und frisch gezapftem Bier entgegen. An der Bar tummeln sich Studierende, die ihren harten Uni- alltag entspannt ausklingen lassen möchten, und in den dunklen Ecken der Bar messen sich eingefleischte Schachspieler miteinander. Während alte Klassiker aus der Musikanlage tönen, erhellen einige warm leuchtende Lichterketten das Ambiente.

Günstige Preise und dunkelrote Sitzcken, in denen man wortwörtlich versinkt, laden zum Verweilen ein, sodass man hier bis vier Uhr morgens abtaucht und am frühen Morgen beschwipst nach Hause torkelt. (asj)



Foto: pmu



rorbar – Rohrbach



Foto: sth

In der rorbar treffen hausgemachte Bagels auf eine nachbarschaftliche Atmosphäre. Die Bar ist irgendwo zwischen Vintage-Laden und hippen Café zu verorten, aber noch so bodenständig, dass man keine aus Yak-Tränen gebrauten Mate in der Hand halten muss. Die Sitzgelegenheiten erinnern an das Mobiliar eines kuschligen Klassenzimmers, fast so, als hätte man sie aus verschiedenen Flohmärkten zusammengeklaut. Für das leibliche Wohl ist mit hausgemachten Leckereien gesorgt, die das Herz jedes leidenschaftlichen Veganers höher schlagen lassen. Unter bunten Fotografien lässt es sich mit einem kühlen Longdrink für ein paar Stündchen aushalten. (sth)



„Verständlich erklären ist Pflicht“

Neurobiologin Hannah Monyer über Gehirn, Gedächtnis und Vergessen

Hannah Monyer, geboren 1957, ist ärztliche Direktorin der Abteilung für klinische Neurobiologie des Universitätsklinikums Heidelberg. Die Trägerin des Bundesverdienstkreuzes am Bande sowie des Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preises sprach mit dem ruprecht über ihr und Martin Gessmanns Buch „Das geniale Gedächtnis“.

Woran forschen Sie derzeit schwerpunktmäßig?

Unser Labor interessiert, wie tausende von Zellen auf die Millisekunde genau aktiv sind. Nehmen wir nur die Sehregion. Dort gibt es Zellen, die Farbe erkennen und immer dann „feuern“, also aktiv sind, wenn man etwas Buntes sieht. Es gibt andere Zellen, die bei einer anderen Farbe feuern oder nur bei Bewegung. So nehmen wir die Welt wahr – so nehmen wir ein Objekt wahr, das sich bewegt. Damit sich in meinem visuellen Kortex zum Beispiel die Repräsentation einer Brille bilden kann, müssen diese hundert von Zellen die unterschiedlichen Eigenschaften erkennen und kodieren. Sie müssen auf die Millisekunde genau aktiv sein, damit die Repräsentation sich bilden kann.

In Ihrem Buch geht es des Öfteren darum, dass das Gehirn sich anpasst. Wenn das Gedächtnis durch moderne Technologien wie Wikipedia von manchen Aufgaben entlastet wird, entsteht Platz für andere Dinge. Wie stehen Sie dazu?

Ganz generell ist es sicher nicht falsch. Was aber ganz eindeutig gesagt werden muss: Es gibt weite Bereiche, in denen es sehr sinnvoll

ist, sich Dinge zu merken. Wenn man eine Sprache lernt, muss man weiterhin auswendig lernen. Dass wir gar nicht mehr auf Landkarten schauen, finde ich eine Verarmung. Diese Diskussion über moderne Medien hat es aber immer schon gegeben. Als im 16. Jahrhundert vermehrt Bücher gedruckt wurden, hat man in manchen Kreisen darauf hingewiesen, wie schädlich das Lesen sei. Im 20. Jahrhundert nahm man an, dass das Fernsehen für Kinder schrecklich wäre. Heute weiß man, dass es nicht prinzipiell schlecht ist.

Was mich mehr bedrückt und in meiner Befindlichkeit tagtäglich stört, ist, dass sich durch diese modernen Medien auch die Geschwindigkeit geändert hat. Seitdem wir E-Mails haben, ist die Korrespondenz sehr viel schneller geworden – wir Menschen

sind aber nicht schneller geworden. Wenn ich morgens 50 bis 70 Mails habe, muss ich die ja irgendwie bearbeiten, und es gehen auch immer wieder welche unter. Das ist wirklich ein Problem.

Man weiß aus der Hirnforschung auch, wie sehr Gedächtnisleistungen zurückgehen, wenn man

beim Durchführen einer Tätigkeit gleichzeitig Musik hört oder etwas anderes tut. Es ist auch sehr interessant, wie lange es braucht, bis so etwas Eingang in unsere Schulen findet und bis der „normale“ Mensch richtig informiert ist. Jedoch gibt es seit Jahrzehnten Studien mit Messungen davon, wie die Aktivität in einer Hirnregion

die in einer anderen Hirnregion beeinflusst.

Man weiß auch, wie nachhaltig etwas ist, je nachdem, ob man etwas gelernt und danach eine Pause gemacht hat oder ob man danach gleich etwas anderes hört. Aus Sicht der Hirnforschung braucht es Arbeitshygiene – man kann sehr deutlich erklären, dass es viel sinnvoller wäre, etwas zu lernen und dann eine Pause zu machen, anstatt sich von Musik oder sonst etwas berieseln zu lassen.

Finden Sie, dass Forschung in der Öffentlichkeit mehr Raum bekommen sollte?

Ja, generell bin ich dieser Meinung. Wir leben in einer Zeit, in der jeder glaubt, über Forschung mitreden zu können – sei es über Stammzellen, sei es über genetische Techniken. Die meisten wissen aber gar nicht, was eine Stammzelle ist. Die Thematik ist auch so fortgeschritten, dass es schwierig ist, sie einem normalen Menschen beizubringen.

Die meisten von uns verstehen die Relativitätstheorie nicht; sie verstehen diese Formeln nicht. Sie können vielleicht intuitiv verstehen, was gemeint wird, wenn sie ein Buch lesen. Das Gleiche gilt für die Biologie. Ich finde, dass es unsere Pflicht ist, die Dinge verständlich zu erklären.

Ihr Buch „Das geniale Gedächtnis“ haben Sie zusammen mit dem Philosophen Martin Gessmann geschrieben – einem Vertreter eines ganz anderen Feldes. Wie lief die Kommunikation zwischen Ihnen ab?

Wir hatten im Marsilius-Kolleg zusammen an einem Aufsatz gearbeitet und uns die Dinge gegenseitig erklärt. Man muss sich schon deutlich ausdrücken und eine gemeinsame Basis finden. Es hat mir aber sehr viel Spaß gemacht, und wir überlegen jetzt, ein weiteres Buch zu schreiben:

„Vergessen setzt ein, sobald man lernt“

Das Vergessen setzt ein, sobald man lernt. Es findet schon in Fliegen und Würmern statt – und die Frage ist, welchem Zweck es dient. Es ist auch nicht einfach ein umgekehrter Lernprozess, da andere molekulare Kaskaden dafür zuständig sind. Ich kann es mir sehr gut vorstellen, dass wir darüber unser nächstes

Buch schreiben werden.

Manche Bücher für ein breites Publikum werden von Spezialisten kritisiert.

Nun ja, man kann falsch vereinfachen oder einfach nur vereinfachen. Ich glaube, dass diese Bücher von genau denjenigen geschrieben werden müssen, die in ihren Fächern an vorderster Front sind und die Komplexität genau erfassen. Es ist viel leichter, in seinem Jargon etwas für eine Zuhörerschaft zu schreiben, die sofort versteht, was man meint. Das Vereinfachen ist nicht das Problem – das Problem ist, dass es nicht falsch sein darf. Es gibt Menschen, die viele Bücher für ein breiteres Publikum schreiben, in ihrem Fach aber keine Spezialisten sind. Dabei kann es sehr leicht dazu kommen, dass etwas falsch vereinfacht wird. Es gibt aber nur ganz wenige, die sich nicht zu schade sind, in der Öffentlichkeit zu sprechen. Wenn man dann solche öffentlichen Vorträge hält, sollte man sich darauf beschränken, dort zu vereinfachen, wo man selbst Experte ist. Wenn man also bei seinem Thema bleibt, können solche Fehler nicht passieren.

Kam es von Herrn Gessmann, von Ihnen oder von Ihnen beiden, dass sie so viel auf Filme und auch auf Science Fiction eingegangen sind?

Von uns beiden. Es gibt viele Filme, in denen Krankheit oder Vergessen thematisiert werden. Wir beide mögen Literatur, und

ich sehe es als eine Ergänzung zu dem, was wir aus der Grundlagenforschung mitbringen. Ich finde es sehr spannend, sich solche Themen aus unterschiedlichen Perspektiven anzusehen.

Das Gespräch führte Carolina Hoffmann.

Big Brother und Robo-Richter

Pornos geschaut? Musik zu laut? Rechnung nicht bezahlt? Erwischt! Chinas KI-Überwachungssystem wurde bereits mit jeder möglichen Dystopie verglichen. Auch Estland automatisiert den Staatsapparat

In Deutschland sind wir an Prüfungen der Kreditwürdigkeit gewohnt. Die Schufa berechnet den Gesamtscore einer Person und gibt diese Informationen an Banken weiter.

Mit dem Sozialkreditsystem hebt China diese Prüfung auf das nächste Level. Die Regierung verfolgt nicht nur Finanztransaktionen, sondern auch soziales Verhalten. Nach Angaben einer Studie der Freien Universität Berlin aus dem Jahr 2018 will die chinesische Regierung Bürger und Unternehmen ab 2020 zu Aufrichtigkeit und Vertrauenswürdigkeit erziehen – in allen Belangen.

Momentan finden staatliche und private Projekte in mehr als 40 Pilotstädten statt, in denen das Verhalten besonders aufrichtiger oder unaufrichtiger Bürger veröffentlicht wird. In der Praxis unterscheiden sich aber die Projekte, denn nicht alle basieren auf künstlicher Intelligenz (KI): In einigen Städten beobachten sogenannte Informationssammler das Verhalten der Chinesen.

Andere Projekte wie Sesame Credit überwachen alles von finanziellen

Transaktionen bis hin zu Shopping und Dating. Das System sammelt Daten aus allen verfügbaren Quellen, wie beispielsweise aus sozialen Netzwerken oder Ausweisen und anderen amtlichen Unterlagen.

Wessen Punktestand zu niedrig ist, kann zum Beispiel keine Zugtickets mehr kaufen und muss höhere Steuern zahlen. Sozial engagierte Bürger oder Blutspender dagegen erhalten leichtere Zugänge zu Krediten und haben bessere Jobchancen.

Der Gefahr, in einem Überwachungsstaat zu leben, steht das Potenzial der KI gegenüber. Estland etwa nimmt seit Sowjetzeiten eine Vorreiterrolle darin ein, Daten über die Bevölkerung zu erheben. Das kleine Land im Baltikum verwendet KI – nicht zur Perfektionierung eines Überwachungsstaates, sondern um den öffentlichen Sektor zu entschulden, die Bürger zu entlasten und im Haushalt zu sparen. Im ersten Jahr hat die automatisierte Verteilung von Agrarsubventionen bereits 665 000 Euro eingespart. Auch bei der Jobsuche führt der Einsatz von KI zu höheren Erfolgsquoten. Dem Maga-

zin *Wired* zufolge befindet sich aktuell ein Projekt in Planung, in dem Richter durch KI ersetzt werden sollen. Die Computerprogramme würden unter Berücksichtigung hochgeladener Daten über kleinere Verfahren entscheiden. Sollte eine Partei in Berufung gehen, würde der Fall an einen menschlichen Richter überwiesen werden. Das Projekt diene vor allem dazu, Richter zu entlasten, damit diese mehr Zeit in aufwendigere Verfahren investieren können. Zudem erhoffe sich die Regierung eine objektivere Entscheidungsfindung.

Inwiefern die KI objektiv arbeiten kann, ist jedoch umstritten, da sich auch in Algorithmen Vorurteile manifestieren können. Um dem entgegenzuwirken, könnte man den Maschinen eine positive Diskriminierung mancher sozialer oder ethnischer Gruppen einprogrammieren. Jedoch müsste hierbei nicht nur entschieden werden, wann jemand zu einer solchen Gruppe gehört, sondern auch, in welchem Umfang diese bevorzugt werden sollte. Was ist moralisch annehmbar, was nicht? Die Frage ist kontrovers und politisch aufgeladen.

Weiterhin können die Algorithmen die Daten nicht selbstständig überprüfen. Die Entscheidungen der KI-Richter sind daher von der Datenqualität abhängig. Es braucht also immer einen Menschen, der die Daten aufwändig kontrolliert.

Ein weiteres Problem der KI sei ihr rechtlicher Status, so Marten Kaevats, Digitalberater der estnischen Regierung. Wer kommt dafür auf, wenn die KI einen Fehler macht? Zahlt der Programmierer? Der Nutzer? Die Regierung? Oder ist die KI als

juristische Person für sich selbst verantwortlich? Dass diese Fragen bis heute nicht geklärt sind, liegt an der

Tiefe des Machine Learning. Denn meistens können die Programmierer selbst nicht genau nachvollziehen, wie und warum die KI ihre Entscheidung getroffen hat.

China und Estland liefern Beispiele dafür, wie Digitalisierung und künstliche Intelligenz zur Unterstützung von Regierungsarbeit umgesetzt werden kann. Während es China um die absolute Kontrolle seiner Bürger geht, strebt Estland den digitalen Staat zur Effizienzsteigerung an.



Estland verschlankt den Staat mit KI

ANZEIGE

Ab 05.19

Karlstorbahnnhof

Dave Hause & The Mermaid

The Notwist

Axel Hacke

Queerfeldein: Erica Fischer

L'auipaire

Say Yes Dog

Inner City

Frittenbude

Jens Friebe

Jonathan Bree

Sophie Passmann

Tia Gostelow

Soccer Mommy & Priests

Hagen Rether

Youn Sun Nah

All Tvivins

Caroline Rose

Enjoy Jazz Summer

Queer Festival

Heidelberg-altstadt

www.karlstorbahnnhof.de

Freibeuter des Wissens

Um Schattenbibliotheken tobt der Rechtsstreit. Alternativen zu den Onlinediensten sind in Sicht

Paris, 30. März 2019. Das Zivilgericht Tribunal de Grande Instance kommt einer Klage der Wissenschaftsverlage Elsevier und Springer Nature nach. Es ordnet an, dass der Zugang zu den Webseiten Sci-Hub und Library Genesis über französische Provider blockiert wird. Nach Russland und Schweden ist Frankreich damit ein weiteres Land, das sich gegen die Nutzung von Schattenbibliotheken positioniert. Diese sind hochkontrovers. Es handelt sich nicht um die düsteren Magazine in den Kellern der Unibibliotheken. Auch verbergen sich hinter Namen wie „Library Genesis“ und „Sci-Hub“ weder Metal-

74 Millionen
Aufsätze in Sci-Hub

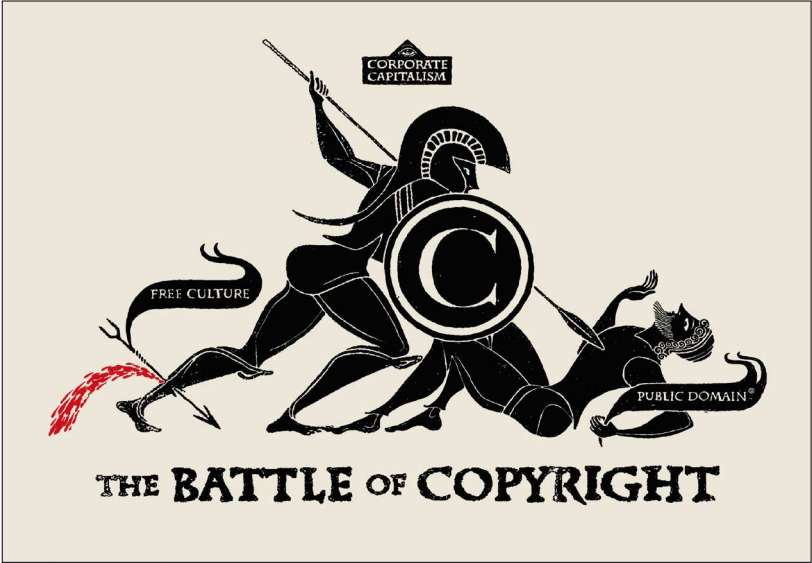
Gründung ist Sci-Hub mit 74 Millionen zur größten Sammlung illegal heruntergeladener Aufsätze geworden. Während Gegner noch über die Verletzung des Urheberrechts klagen, läuten Befürworter schon dessen Totenglocken. Ein Gesetz, das dem Fortschritt im Wege steht, müsse abgeschafft werden, erklärt Sci-Hub-Gründerin Alexandra Elbakyan. Das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten gleicht mittlerweile einem Hürdenlauf, in dem Studierende und Wissenschaftler sich immer wieder Paywalls gegenüber sehen. Wissenschaftler auf der ganzen Welt sind auf Schattenbibliotheken angewiesen: Nur sie ermöglichen ihnen, Entwicklungen in der Forschung zu folgen. Bei hohem Universitätsetat können Forscher die Hindernisse mit Großlizenzen überspringen. Solche Verträge werden jedoch seit Jahren teurer. Für eine Zeitschrift berechnen Verlage derzeit im Schnitt 3400 Euro pro Jahr. Viele Bibliotheken sehen sich deshalb gezwungen, ihre Abonnements zu kündigen und damit ohne die Journals auszukommen – zumindest offiziell. Preise

für einzelne Artikel beginnen bei 30 Euro, aber auch 50 Euro und mehr sind keine Seltenheit. Verfechter der Schattenbibliotheken werfen den Verlagen daher Bereicherung vor. Die Verlage betonen demgegenüber ihre Rolle in der Qualitätssicherung. Eine Sprecherin von Elsevier, dem am stärksten von der Piraterie betroffenen Verlag, erklärte im März 2016: „Ich bin für den allgemeinen Zugang zu Wissen, aber nicht durch Diebstahl!“ In Bezug auf legale Zugriffsmöglichkeiten bekundete Elbakyan, sie habe Sci-Hub gegründet, um die

zu zeitaufwändig seien. Eines ist allerdings unumstritten: Das Phänomen der Schattenbibliotheken weist auf einen tieferen Missstand hin. Im Wissenschaftsbetrieb ist Reputation an die Veröffentlichung in renommierten Zeitschriften gebunden. Hierdurch wiederum entsteht die monopolähnliche Stellung, die es Verlagen wie Elsevier erlaubt, derart hohe Gebühren für ihre Produkte zu verlangen.

Verlage pochen auf ihr Recht

schriften zu veröffentlichen, sogenannten Open-Access-Publikationen. Zukunftsweisend könnte ein Pilotprojekt aus Norwegen sein. Im April hat Elsevier den Skandinavien eine Nationallizenz eingeräumt, die sieben Universitäten und 39 Forschungseinrichtungen ohne weitere Kosten den Zugang zu seiner Literatur ermöglicht. Weiterhin gewährt der Verlag freien Zugriff auf die Arbeiten norwegischer Forscher. Die deutsche Hochschulrektorenkonferenz verfolgt ein ähnliches Ziel. Bereits seit 2016 steht sie in Verhandlungen mit den Verlagen Elsevier, Springer Nature und Wiley. Im Januar konnte ein erster Erfolg mit dem Verhandlungspartner Wiley verzeichnet werden. Ähnlich dem norwegischen Modell wurde eine Lizenz für alle beteiligten Wissenschaftsorganisationen erworben und die Möglichkeit der Open-Access-Publikation für Forscher dieser Einrichtungen vereinbart. Ungeklärt ist momentan, wie sich das deutsche Recht zum Phänomen Schattenbibliotheken positionieren wird. Es besteht Uneinigkeit darüber, ob die Nutzer von Schattenbibliotheken einen Rechtsverstoß begehen. Ob legale Open-Access-Modelle sich durchsetzen werden, bleibt abzuwarten. Andernfalls werden die illegalen Schattenbibliotheken wohl auch in Zukunft die Tore des Wissens öffnen. (vrm, avh)



Nur scheinbar unverletzlich? Mächtige Verlage sind empfindlich getroffen

legalen Alternativen zu übertreffen. Dienste wie Google Scholar oder Unpaywall könnten nur ohnehin frei zugängliche Aufsätze finden, während Förderungsanträge schlichtweg

Kritiker fordern daher, das Problem müsse vielmehr an der Wurzel gepackt werden: Hochschulen und Stiftungen sollten es Wissenschaftlern attraktiver machen, in frei zugänglichen Zeit-



Mit Gleitgel ist es wie mit Konfetti – einfach draufhauen!

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten
- * anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Mit Himbeere zum Höhepunkt

Sex-Ed: Gleitgele versprechen, das Liebesleben aufzupeppen. Eine Führung durch das bunte Überangebot

Mit der Aussicht auf aufregende Liebesspiele oder lustvolle Begegnungen mit dem Traumpartner in der Nacht werben große Firmen wie Durex, RiteX oder Amorelie auf den Verpackungen ihrer Gleitgele. Doch sobald man sich auf die Suche nach dem perfekten Gleitmittel für spannende Abenteuer im Bett begibt, wird man von dem übermäßigen Angebot von Produkten mit allen nur erdenklichen Geschmacksrichtungen, Farben und Anwendungsbereichen überflutet. Man fragt sich, ob man überhaupt Hilfsmittel für das Natürlichste auf der Welt benötigt, und stellt sich schon voller Schrecken die Reaktion des Partners vor, wenn dieser zum ersten Mal die bunte Tube entdeckt. Aber Gleitgele sind – entgegen aller Vorurteile – nicht für Menschen, die beim Sex nichts draufhaben oder einfach nicht feucht werden. Gleitgel kommt zum Einsatz, wenn die Scheide aufgrund hormoneller Schwankungen, Stress oder auch durch die Pille zu wenig Flüssigkeit produziert, sodass man Sex ohne Schmerzen oder starke Reibung genießen kann. Auf diese Weise kann die Verwendung von Gleitgel das Vorspiel mit dem Partner und Selbstbefriedigung angenehmer und aufregender machen. Auch die Anwendung ist ganz leicht. Mit Gleitgel ist es wie mit Konfetti – einfach draufhauen. Mit ein wenig Fingerspitzengefühl das Gleitmittel auf den Geschlechtsteilen oder dem Kondom verteilen – dort eben, wo das Mittelchen zum Einsatz kommen soll. Grundsätzlich unterscheidet man wasserbasierte, silikonbasierte und hybride Gleitgele. Das am meisten

verwendete Gleitgel auf dem Markt ist das wasserbasierte. Gerade beim vaginalen Verkehr vertragen diese Gele sich am besten mit der Scheidenflüssigkeit. So bleibt man nicht auf dem Trockenen sitzen. Gele auf Silikonbasis eignen sich sowohl für den vaginalen als auch den analen Verkehr, da der Anus nicht so schnell rissig oder trocken wird. Und das mag ja wohl wirklich niemand. Unschön kann es jedoch werden, wenn das silikonbasierte Gel Flecken auf der Kleidung oder dem Bettlaken hinterlässt. Deswegen sollte man vorher stets ein Handtuch unterlegen. Wenn man beim Sex Kondome verwendet, sollte man unbedingt darauf achten, dass das Gleitgel sich mit diesen verträgt. Wenn ihr denkt, dass Butter eine Alternative zu Gleitgel ist: Obacht! Verschiedene Fette machen Kondome durchlässig und erhöhen das Risiko, dass das Kondom reißt. Ob sich ein Gleitgel mit Kondomen verträgt, kann man meistens auf der Packungsbeilage erkennen. Auch bei der Verwendung von Silikon-toys greift man am besten auf ein silikonbasiertes Gleitgel zurück, da die Toys sonst porös werden und sich an diesen Stellen leichter Bakterien ansammeln. Außerdem sollte man darauf achten, ein medizinisch getestetes und damit auch qualitativ hochwertiges Gleitgel zu kaufen, sodass man sich später nicht mit Hautauschlag (aual) oder Entzündungen im Intimbereich herumschlagen muss (aual). Wenn man auf diese Klei-

nigkeiten Rücksicht nimmt, bleibt die Auswahl der unterschiedlichsten Gleitgele trotzdem schier grenzenlos. Geschmacklich ist alles zu ersteigern, was das Herz begehrt. Über klassische Geschmacksrichtungen wie Himbeere oder Vanille bis hin zu exotischen Angeboten wie Tiramisu oder Piña Colada ist alles dabei. Diese Gele eignen sich offensichtlich besonders gut für den oralen Verkehr. Einige Gleitgele sind kühlend, andere erzeugen zusätzliche Wärme. Die Gele eignen sich außerdem für romantische Massagen mit dem Partner bei Kerzenlicht, aber auch für entspannende Abende alleine im Bett, während Whitney Houston aus der Musikanlage trällert. Manche Anbieter versprechen sogar eine orgasmusfördernde oder besonders stimulierende Wirkung bei der Anwendung. Was genau davon stimmt, muss man vielleicht selbst herausfinden. Gleitgel bekommt man heute schließlich überall und meistens auch für kleines Geld. Wenn man unter Scheidentrockenheit leidet oder einfach mal im Bett etwas aufregend Neues ausprobieren möchte, lohnt sich der Griff zur kleinen Tube sicherlich. Die unterschiedlichsten Gele kann man sowohl im Internet als auch im Drogeriemarkt leicht erwerben. Preislich liegen sie zwischen sechs und zwölf Euro. Falls ihr euch also entscheiden müsst, ob ihr Fifty Shades of Grey oder eine Tube Gleitgel mit nach Hause nehmt – nur in einem von beiden ist guter Sex drinne! (asj)

Verschiedene Fette machen das Kondom durchlässig

„Es ist immer sau persönlich“



Foto: Caroline International Germany

Sängerin Mine veröffentlichte kürzlich ihr neues Album „Klebstoff“. Ein Gespräch über Songtexte, Werbung und die Frauenquote

dort. Ich liebe das Studio, ich finde toll, dass es nicht so erfolgsorientiert arbeitet, sondern musikalisch denkt. Das macht die Atmosphäre natürlich besonders.

Dein Projekt „Mine“ hat mit einem Jazzstudium in Mainz und dann sogar einer Dozentur dort angefangen. Hattest du immer schon die Vision

von der Musik, die du jetzt machst?

Ich hab mir gar nicht vorgestellt, Musik zu machen, die ich dann rausbringe. Also, ich dachte nicht, dass es dafür reicht. Ich dachte eher, dass ich einmal eine Gesangsschule aufmache und damit mein Geld verdiene. Ich habe mir auch nie vorher überlegt, wie das klingen soll. Ich möchte einfach gerne die Sachen machen, die mir am besten gefallen. In allen Genres finde ich was wieder. Ich höre nicht nur Hip-Hop, ich höre auch Indie, Klassik – auch ein bisschen Jazz – deswegen klingt das so, wie es klingt. Und es ist voll schön, dass es jetzt so ein Sound geworden ist, bei dem die

Leute sagen, das erkennt man, aber ich hatte nie diese Absicht.

Dein neues Album „Klebstoff“ ist seit Kurzem draußen. Man kann es, wie du selbst sagst, gar nicht in ein Genre stecken. Wie würdest du deinen Musikstil beschreiben?

Ich glaube, ich kann das nur sehr schwer beschreiben, weil ich am nächsten dran bin und von Anfang an den Songwriting-Prozess mitmache. Ich bediene mich sehr vieler Genres und sehr vieler Instrumente – also neuer Sounds. Und ansonsten sage ich einfach echt immer deutschsprachiger Indie-Pop.

Die Texte sind alle auf einer sehr persönlichen Ebene. Über was schreibst du am liebsten?

Mir macht alles Spaß. Wenn mir mal was keinen Spaß macht, dann mache ich es nicht. Außer die Steuererklärung. Die mache ich trotzdem. Eigentlich ist es für mich schwierig, diese ganzen Gefühlssachen nach außen zu tragen, aber was anderes schreiben kann ich irgendwie nicht. Es ist immer sau persönlich.

Ich hab dieses Mal auch ein paar Sachen auf dem Album, die nicht so melancholisch sind – so zwei bis drei Tracks. Ich hatte Bock, ein bisschen was Positiveres zu schreiben, weil ich das in dem Augenblick mehr gefühlt habe.

Auf dem Album gibt es eine Kollaboration mit Giulia Becker, die über ihren Song „Verdammte Scheiße“ im Neo Magazin Royale bekannt wurde. Wie kam es zu der Kombination?

Ich habe Giulia in einer Instagram-story verlinkt. Daraufhin hat sie mir geschrieben und gesagt, dass sie ein Fan ist, da bin ich völlig ausgerastet. Ich hatte gerade den Song „Einfach so“ geschrieben und dann dachte ich mir: jetzt oder nie. Ich habe sie gefragt und sie hat sofort ja gesagt. Sie hat mir den Text geschickt, ich habe ihr die Melodie mit ihrem Text zurückgeschickt und sie kam ins Studio und hat es eingesungen.

Gerade entsteht auch ein neues Bewusstsein über die Repräsentation von Frauen in der Musikwelt. Im Zuge dessen wird auch über die Frauenquote auf Festivals diskutiert. Was denkst du dazu?

Ich bin da echt gespalten. Meinung. Eigentlich sollte die Kunst für sich sprechen und man sollte weder einen Vor- noch einen Nachteil haben, wenn man Frau, Mann oder auch divers ist. Das sollte keine Rolle spielen, finde ich.

Aber andererseits ist es so, dass die Verhältnisse so sind, wie sie sind, und um etwas daran zu verändern, muss man aktiv etwas tun. Wenn Frauen weniger Jobs auf Festivals bekommen, können sie sich natürlich auch weni-

ger weiter entwickeln. Das wiederum bedeutet, dass die Skills auch nicht so gut sein können, wenn man nicht so viele Live-Gigs hat. Und ich glaube auch, dass Geschmack nur Hörerfahrung ist. Ich glaube, dass man sich an gewisse Dinge gewöhnen muss, damit man sie gut findet. Eine obliquatorische Frauenquote finde ich aber auch nicht gut – es ist wirklich ein schwieriges Thema.

Jetzt stehen noch zwei Wochen Deutschland-Tour an und danach ein langer Festivalsommer. Auf was freust du dich am meisten?

Oh, ich freue mich auf alles. Ich kann dir sagen, – real Talk – die Promophase hat mich echt fertig gemacht und Interviews führen ist echt nicht so meins.

Ich will Musik machen und wenn man so viel Werbung macht, wird einem die Zeit weggenommen. Ich rede die ganze Zeit nur über irgendwas, was ich tue, aber tue es im Prinzip gar nicht mehr. Jetzt ist wieder die Zeit, in der ich Musik machen kann. Ich kann es gar nicht abwarten, ich freue mich auf alles. Ich freue mich auf die Tour, auf Festivals und ich freue mich darauf, neue Songs zu schreiben. Ich freue mich auf das Jahr einfach. Jetzt kann ich es genießen. Ja – wird geil.

Das Gespräch führte Lea Schön.

Im Probenraum



Zwischen Anzug, Banane und Stilmix

Die Heidelberger Band „Apes in Suits“ vereint mit ihrer Musik Funk, Jazz, Hip-Hop und Soul. Unsere Autorin durfte bei ihrer Probe dabei sein und die Musik bei ihrer Entstehung erleben

Mit gezückter Waffe stehen sie da. Im Anzug. John Travolta und Samuel L. Jackson aus Pulp Fiction. Diese Szene hängt auf einem Plakat in Dennys Zimmer. Also, so ungefähr. Denn dort haben die beiden Affenköpfe und Bananen in der Hand. Apes in Suits.

Der Probenraum ist voll mit Schlagzeug, Keyboard, Bass und Gitarre. Dazu noch die sechs Musiker, Mikrophone und Verstärker. „Wo ist denn das Bier?“, fragt Harry. „Da vorne, bei Bene.“ Die Apes in Suits treffen sich zur Bandprobe. Noch während jeder in seinem Bereich rumdelt und das eigene Instrument aufbaut, ertönen die ersten Akkorde auf dem Klavier. Nach und nach setzen alle mit ein. Das Ganze ist routiniert. Nicht nur,

weil es von jetzt auf gleich losgeht, sondern auch, weil es nur eines kurzen Reinrufens der Akkordfolge bedarf, bis die Band ein Instrumental in den kleinen Raum zaubert. Mit verschiedenen Rhythmen und improvisierten Melodien grooven sie sich in einer Art Jam-Session ein.

Seit etwas mehr als zwei Jahren spielen sie schon zusammen. „Wir sind eigentlich eine Fusion aus verschiedenen Bands. Vor vier Jahren waren wir noch in einer ganz anderen Konstellation“, erzählt Benedict Strohacker, einer der beiden Schlagzeuger. Heute besteht die Band außer ihm aus David Speck, der ebenfalls die Drums und Percussions übernimmt, dem Bassisten

Clemens Bretscher, Denny Seidel, der rappt und Klavier spielt, und den zwei Gitarristen Patric Seib und Harry Seidel. Harry singt zusätzlich als Frontmann die Lyrics. Alle kommen ursprünglich aus verschiedenen Musikrichtungen: Jazz, Klassik, Rock, Punk. Diese Mischung der verschiedenen Stile kommt ihnen entgegen: „Wir wollen einfach das spielen, worauf wir Bock haben, unabhängig von der Stilrichtung“, so Benedikt. „Viele Bands reden immer über ihre Vorbilder und als Gitarrist will man spielen wie Jimi Hendrix. Das ist bei uns irgendwie gar nicht so“, fügt Harry hinzu.

Das hört man auch in ihren Liedern. In „inner me“ werden zum Beispiel verschiedene Teile aneinandergereiht. Funk-Part folgt auf Schlagzeugsolo, Metal-Ausklang auf Pop-Refrain. „Unser Stil besteht darin, dass wir Riffs einer Funkgitarre und ein jazzy Klavier über einen Hip-Hop-Beat legen. Dazu kommen die Chord Progressions dann noch aus dem Pop“, erklärt Denny.

Das Proben eines neuen Songs mit genau dieser Mischung beginnt nun nach dem Jam zum Aufwärmen. Zunächst hält Denny eine Handaufnahme ans Mikro, um den Arbeitsfortschritt vom letzten Mal in Erinnerung zu rufen. Danach

spielen sie den bereits festgelegten Ablauf bis zum ersten Refrain. „Die Grundideen zu den Songs kommen von Harry und mir. Die Ausarbeitung machen dann aber alle zusammen“, erzählt Denny. „Wenn es um die Musik geht, läuft alles demokratisch. Dann wird in der Probe viel diskutiert, bis dann was steht“, so Harry. Während der Probe lachen alle viel über kleine Witze und eigene Fehler. „Wir sind alle eben nur Affen in Anzügen. Man sollte sich selbst nicht so ernst nehmen“, sagt Denny. Bisher spielte die Band oft im Breidenbach und am liebsten Open Air, zum Beispiel beim Festi-Villa Nachttanz oder dem roadto-festival Anfang Mai. Aber egal, wo sie spielen: „Generell wollen wir, dass sich die Leute gut fühlen, wenn sie unsere Musik hören.“ Das setzen sie momentan mit ihrem zweiten Album um. Das Extended Play heißt „Erstmal eine rauchen“ und lässt auf die entspannte layed-back Einstellung der Band schließen.

Wie genau es mit der Band weitergeht, wissen sie noch nicht. „Wir



Foto: Linus Veil

Auch botanisch talentiert – Apes in Suits

haben eigentlich geplant, noch ein Album aufzunehmen“, erzählt Clemens. „Aber ein paar Leute von uns ziehen weg. Da müssen wir schauen, wie wir das noch hinkriegen.“ Es werde dann kein Album mit zehn Tracks, aber etwas Kleines, wo wirklich alles passe.

„Ich fand's natürlich schon cool, wenn die Band groß aufgezogen werden würde. Aber da steckt voll viel drin. Und ab einem bestimmten Punkt muss man dann auch Abstriche machen“, sagt Harry. „Eigentlich wollen wir schon berühmt werden. Mit MTV und so“, scherzt Benedikt noch und bleibt ihrem Motto treu: Spaß an der Musik haben und sich selbst nicht zu ernst nehmen. (dem)

ANZEIGE

Traumberufe mit Sprachen in Heidelberg

Beginn: September

Staatlich anerkannte Abschlüsse: Europasekretär/in, Fremdsprachenkorrespondent/in, Welthandelskorrespondent/in, Übersetzer/in
Sprachen: Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Japanisch, Chinesisch

Academy of Languages Heidelberg

Staatlich anerkannte Fachschule für Fremdsprachenberufe
 Darmstädter Hof Centrum, Hauptstraße 1, 69117 Heidelberg

Mo-Fr 07:30-20:00 Uhr, Sa 10:00-16:00 Uhr

Tel.: 06221 912035

www.fuu-heidelberg-languages.com

Zeit Geist
Retro-Taumel: über Sehnsucht,
Lack und lange Röcke

Die Generation der zwischen 1980 und 2000 Geborenen wird oft als die Generation der „Digital Natives“ bezeichnet. Das mag unser lebensbestimmendes Verhältnis zu internetfähigen Geräten akkurat beschreiben, lässt jedoch das Wesentliche ungesagt: Wir träumen von einer heilen, analogen Welt. Wir suchen den Charme und die diffuse Beruhigung des 20. Jahrhunderts, jedoch nicht auf Flohmärkten, sondern mit Urban Outfitters oder Küchengeräten von smeg. Hier also der Vorschlag: Man nennt uns besser Generation Retro.

Was verrät dieses Etikett nun über uns? Beschränkt es sich wirklich auf die in Feuilletons hoch und runter besprochene Sehnsucht nach früher, nach Geborgenheit, nach Übersichtlichkeit?

Fragen wir zuerst einmal: Warum eigentlich werden die Röcke der Frauen wieder länger anstatt kürzer? Die Antwort ist klar, wir wollen Retro, wir wollen Simone de Beauvoir, wir wollen Suffragetten und Downton Abbey: Eine Zeit, in der, zumindest gefühlt, der Mensch noch etwas zählte, die Natur intakt, der Buchhändler solvent und, nun ja, die Röcke eben lang waren. Die viel besungene Sehnsucht ist also da.

Ein Mitglied der Generation Retro hat jedoch auch das Bedürfnis, zu zeigen, dass es verstanden hat, dass unsere derzeitige Lebensweise tendenziell ungesunde Konsequenzen für Mensch und Umwelt nach sich zieht – nur wie? Nichts einfacher als das, denkt es sich und kauft erstmal eine auf alt getrimmte übergroße Pilotenjacke und ein Titangestell aus der neuen Armani-Brillenkollektion.

Unsere Antwort auf dieses Sehnsuchsgefühl ist Symptom einer tieferliegenden Doppelmoral, die mit einem Klick auf „CO₂-Kompensation“ bei der Buchung von Urlaubsflügen beginnt und mit der Rechtfertigung des Kaufs neuer Gebrauchsgegenstände mit dem Verweis auf Vintage oder Retro aufhört. Würde Apple, um den sinkenden Verkauf von iPhones wieder anzukurbeln, das erste iPhone als „iPhone Vintage“ in einer Limited Edition neu auflegen – es wäre sofort ausverkauft, und vermutlich auch noch mit einem guten Gewissen auf Seiten der Käufer.

Besonders gut lässt sich dieses Phänomen auch an unserem Umgang mit Einrichtungsgegenständen beobachten. Warum sind wir eigentlich so wild darauf, uns alt aussehende Kommoden ins Wohnzimmer zu stellen und unsere Schreibtischplatten durch Türen oder Fenster zu ersetzen? Warum gibt es im Baumarkt inzwischen eine eigene Abteilung für Lacke und andere Hilfsmittel, um Möbel auf alt zu trimmen? Der ständige Konsum scheint uns auf eine gewisse Art langweilig geworden zu sein. Neu kaufen kann jeder. Wir sehnen uns krampfhaft nach etwas mit Geschichte, und so machen wir uns daran, den nach IKEA schreienden Schreibtisch mit Schleifpapier und Vintage-Lack zum Schweigen zu bringen. Ja, genau so muss der Sekretär ausgesehen haben, an dem unser Urgroßvater seine Feder in die Tusche tunkte.

So fügt sich das Bild zusammen: Der Fokus liegt auf Optik, und damit haben wir es in unserer retroverblenden Suche nach Konsumverweigerung geschafft, einen komplett neuen Industriezweig zu erschaffen und am Leben zu halten.

Warum haben wir nicht alle mal wieder mit Toga und Lorbeerkranz herum? Oder in einem netten barocken Ballkleid? Vielleicht kann das allein uns noch retten: Wir müssen den Gedanken Retro konsequent zu Ende denken.

Eine Kolumne von Valerie Gleisner

Kreative Empörung

Soziale und politische Veränderung beginnt auf der Straße. „Mut zur Wut“ möchte Menschen genau dort durch Kunst zum Nachdenken motivieren

Klimakrise, Wohnungsnot, Rosinen im Müsli, Donald Trump. Es gibt viele Dinge, über die es sich zu empören lohnt. Eine Möglichkeit, seinem Ärger auf künstlerische Weise Ausdruck zu verleihen, bietet der Plakatwettbewerb „Mut zur Wut“. Dieses Jahr findet er zum zehnten Mal in Heidelberg statt.

Letztes Wochenende suchte eine fünfköpfige internationale Jury die Finalisten aus. Die Auswahl war groß – insgesamt 3213 Einsendungen aus knapp 66 Ländern standen zur Debatte. Nun stehen die 30 Gewinnerposter fest. Sie werden ab Juli im öffentlichen Raum, beispielsweise an Litfaßsäulen ausgestellt. In der Ausschreibung, die sich sowohl an etablierte als auch unbekannte Kunschtaffende richtet, erklären die Veranstalter: „Wir wissen, dass Projekte wie dieses nicht die Flüchtlingsproblematik in Europa, den Krieg gegen Terrorismus oder die Entsorgung radioaktiver Abfälle lösen werden.“ Dennoch gebe es eine soziale Verantwortung und die Möglichkeit jedes Einzelnen, einen kleinen Beitrag zur Verbesserung des Status quo zu leisten. Eduardo B. Arambarri, Grafikdesigner aus Mexiko und Teil der Jury, hofft, durch die Plakatierung „Menschen zum Nachdenken zu bewegen“. Dabei sieht er einen großen Unterschied zu herkömmlichen Werbepostern, die normalerweise im Stadtbild zu sehen sind. „Kommunikation in der Werbung verläuft generell etwa so: ‚Ich zeige

dir ein Produkt. Geh los und kauf es.‘ Wir stellen mit dem Wettbewerb ein Gegenstück dazu dar, denn wir wollen nichts verkaufen.“

Die Motive der Einsendungen orientieren sich meistens an aktuellen Ereignissen. „Es fällt auf, dass dieses Jahr viel zum Thema Gender dabei ist, auch zahlreiches zu Umweltverschmutzung“, stellt Alexander Henninger, einer der Mitveranstalter von „Mut zur Wut“, fest. Er führt aus: „Einige Plakate beschäftigen sich auch mit mobiler Erreichbarkeit und den sozialen Netzwerken. Aber ebenso die Missbrauchsskandale in der Kirche und klassische Themen wie Armut und Hunger spielen eine große Rolle.“

Aufmerksamkeit für unbequeme Inhalte zu schaffen, ist eines der erklärten Ziele des Wettbewerbs. Aufsehen erregte beispielsweise ein Poster von Lex Drewnski im Jahr 2017. Auf weißem Grund waren dabei Schlagstöcke angeordnet, von weitem betrachtet erinnerte die Form vage an ein Hakenkreuz. Mit dem simplen Titel „Police“ spielte der Künstler auf amerikanische Verhältnisse von Polizeigewalt an. Im Kontext



Gewinnerplakate 2018: „Freiheit“ von Karolina Bloch und „Klimawandel“ von Tanya Teibtner



der Ausschreitungen um den G20 Gipfel in Hamburg jedoch erhielt das Plakat eine weitere politische Dimension. „Die Vernissage der Gewinner findet jedes Jahr im Landgericht Heidelberg statt“, erklärt Henninger. „Mit dem Plakat bekamen wir viele Leserbriefe, warum wir das Poster gerade an diesem Ort ausstellen. Sogar der Polizeipräsident kam vorbei, um es sich anzuschauen.“

Ein großer Anteil der Einsendungen stammt aus Ländern mit stark eingeschränkter Pressefreiheit, insbesondere China und dem Iran. Henniger schildert, dass „vielen Teilnehmern es ihren Ländern nicht möglich ist, ihre Standpunkte beispielsweise über soziale Netzwerke deutlich zu machen. Deshalb nutzen sie die Form des

Plakats.“ Durch die Ausstellung im öffentlichen Raum könne ein größeres Publikum konfrontiert werden. Weiterhin bietet sich mit dem Wettbewerb die Möglichkeit, auch eher kunstfremde Menschen zu erreichen, denn auf der Straße erhält jeder Zugang zur Plakatkunst. Der Effekt der Poster entsteht dabei im Zusammenspiel von Botschaft und Ästhetik. „Manchmal kann man mit zwei Bildern eine ganze Rede zusammenfassen, und die Grafik hilft dem Verständnis. Trotzdem ist die Aussage selbst für mich am wichtigsten und steht im Vordergrund“, resümiert Arambarri. In den nächsten Wochen werden die Gewinnerplakate online veröffentlicht, bis nach der Vernissage Mitte Juli die Plakatierung in Heidelberg beginnt. (nbi)

Ungebunden Häuserkampf im Kleinformat: Wie lebensstauglich sind Tiny Houses?

Pro

„Weniger ist mehr“, lautet die Devise, und zwar weniger Platzverbrauch bei vollem Komfort. Auch wenn man als Student vermutlich über kein Vermögen verfügt, ein Tiny House könnte auch bei kleinem Budget drin sein. Der Trend zu den kleinen Häuschen kommt aus den USA und wird auch in Deutschland bereits von einigen heftig gehyped. Aus gutem Grund, denn so ein Tiny House bietet seinem Bewohner alles, was das Herz begehrt. Fast geschenkt, könnte man sagen, denn so günstig wie so ein Minihaus lässt sich wohl kein anderes Eigenheim bauen. Wer braucht schon ein teures Fundament, wenn man sein Haus direkt auf Rädern bauen und dann auch noch beliebig oft umziehen kann. Miete ade, denn Tiny-House-Besitzer parken ihre vier Wände, nach den deutlich lockereren Auflagen für Wohnwagen, einfach direkt neben der Neckarwiese. Dieser Ausblick nach dem Aufstehen ist sonst Millionen wert.

Ein weiterer Vorteil ist die Energiebilanz. Von Sonnenlicht durchflutet erstrahlen Tiny Houses nicht nur tagsüber, sondern auch nachts in hellem Glanz. Mithilfe von Solarpanels auf dem Dach werden die Besitzer der Minihäuser zu Vorreitern der

Nachhaltigkeit und sparen auch noch Stromkosten. Natürlich ist der Platz begrenzt, aber wer sonst kann schon behaupten, dass er sich vom Sofa oder Bett aus ein Spiegelei braten kann. Auf ca. 6-15 qm lassen sich außerdem

mehr Dinge unterbringen, als sich ein 60qm-Spießer auch nur ansatzweise vorstellen kann. Jeder Raum wird genutzt. Ob im Schrank unter der Treppe – zur zweiten Etage mit Bett und Himmelblick durchs Dachfenster – oder in den Schubladen vom ausklappbaren IKEA-Tisch, ausreichend Platz findet sich auf jeden Fall. Und wenn sich die bisher angesammelten Berge an Zeug doch nicht alle unterbringen lassen, scheint das der perfekte Zeitpunkt zu sein, einmal richtig auszumisten – vielleicht à la Marie Kondo? – denn weniger ist mehr.

VON JESSICA FERNAU



Zeichnung: jjo

Wenn gut situierten Kosmopoliten-Pärchen Mitte 20 langweilig wird und sie noch keine Kindermäuler zu stopfen haben, dann eröffnen sich ihnen verschiedene Optionen: ein Chihuahua-Kauf, der gemeinsame YouTube-Kanal oder aber – die langfristig tauglichste Variante für Instagram – der Bau eines Tiny Houses. Die wohnlich gemachten 15 qm auf Rädern wirken wie ein überfüllter

Koffer, auf den man sich energisch setzen muss, um den Reißverschluss zu schließen. Wäre das Tiny House ein Kleidungsstück, so wäre es eine Zwangsjacke. Für Minimalisten kommt dies einem feuchten Traum gleich. Die „winzigen Häuser“ reihen sich in ihrem Universum in vermeintlich erfüllende Dinge wie Mandalas für Erwachsene, Yoga und Superfood ein. Einmal #ontheroad werden die

Contra

sinnkrisengeplagten, überprivilegierten Stadtkinder nun also eins mit der Natur und rollen als moderne Nomaden umher. Aber bitte mit TÜV und Wasseranschluss.

Die Multifunktionsbox ist symptomatisch für unsere Zeit. Wir wollen uns nicht festlegen: in der Wildnis nächtigen, aber ohne harte Isomatte im Rücken; Backpacker Spirit, aber ohne lästige Hostel-Bekanntschaften. Die Ungebundenheit bringt aber auch ihre Tücken mit sich. Die ungeklärte Rechtslage schwebt als Damoklesschwert über allem und wird in Tiny-House-Foren emsig diskutiert. Am besten sei es, das Haus als Ladung zu deklarieren und so die offensichtlich vom Trend verwirrte StVO zu umgehen. Doch auch Campingplätze wollen das meist zweisam reisende Innenleben des Schuhkartons nicht ganzjährig beherbergen.

Kommen wir zum Punkt: Tiny Houses sind eng, bieten keine Rückzugsmöglichkeit und man kann in ihnen nicht ausgelassen tanzen. Sie sind nichts weiter der offensichtlich kläglich-spießige Versuch einer Ausflucht aus gesellschaftlichen Normen, die sich in all der Effizienz der Konstruktion sogar noch reproduzieren.

VON ALEXANDRA KOBALL

Lost in Democracy?

Am 26. Mai wird das Europaparlament gewählt. Neben den traditionellen Optionen stehen auch Spaßparteien und grenzübergreifende Bewegungen zur Wahl. Wir verschaffen euch einen Überblick

B rüssel scheint oft fern und der Bezug zum eigenen Alltag kaum sichtbar zu sein. Tatsächlich fließen aber viele Millionen Euro der Europäischen Union (EU) in die Region Heidelberg, und die Politik des Europaparlaments bedenkt die Interessen von uns Studenten mit.

Europa & Studenten
Die EU schafft Möglichkeiten des digitalen Lernens, indem sie sogenannte MOOCs (Massive Open Online Courses) zur Verfügung stellt. Kostenfrei kann man auf Webseiten wie openuped.eu oder iversity.org an Onlinekursen teilnehmen. Bei „iver-

sity“ kann man sogar ECTS-Punkte sammeln. Schließlich gibt es noch das bekannte ERASMUS-Programm, das die Mobilität von Studierenden fördert. Stetig arbeitet die EU an der Angleichung der internationalen Studiengänge. Eine neue Möglichkeit der internationalen Praktikumserfahrung, auch im digitalen Bereich, wird mit dem Programm „Digital Opportunity Traineeship“ geboten.

Europa & Heidelberg
Die EU fördert zum Beispiel einen Neubau des Human Brain Project im Neuenheimer Feld. Dieses Forschungsprojekt beschäftigt sich mit

der Funktionsweise des menschlichen Gehirns und dessen Imitation mittels Computer. Die Uni Heidelberg ist außerdem Teil des internationalen Forschungsnetzwerks „Rarenet“, das sich mit seltenen Erkrankungen befasst. Die EU unterstützt auch dieses Projekt.

Auch in die Zukunft der Arbeit wird investiert. In der Speyerer Straße entsteht in unmittelbarer Nähe zur Bahnstadt das Business Development Center, ein flexibler Arbeitsraum. Büro, Labor und Coworking-Space sind hier an einem Standort vereint. Diesen Projekten kommen insgesamt rund 18 Millionen Euro zu. (avh)

Parteiensystem und die EU

Momentan sind die Parteien sowohl auf kommunaler, als auch auf Europaebene im Wahlkampf. Ein genauer Blick lohnt sich: Sie haben für die kommende Wahl ein eigenes Programm. Die wichtigsten Punkte haben wir euch in der folgenden Grafik dargestellt. Im EU-Parlament entstehen Bündnisse mit verwandten Parteien anderer Nationen, aus denen sich Fraktionen formieren. Die SPD koalitiert dann beispielsweise mit anderen europäischen sozialdemokratischen Parteien in der Progressiven Allianz der Sozialdemokraten. Manche Gruppierungen hingegen wollen das aktuelle System vollständig hinter sich lassen – Volt oder DiEM25 zum Beispiel. Sie sind paneuropäische Bewegungen und haben ein einziges Programm für mehrere europäische Länder. Langfristig streben sie ein föderales Europa an. Für alle Politikverdrossenen stellen wir euch noch zwei Alternativen vor. (xko,avh)

Anmerkung der Redaktion: Die Auswahl der Parteien im Kreisdiagramm erfolgte auf Grundlage der größten Stimmanteile bei der Europawahl 2014.

LIEBE

Die bisherigen Vorschläge sind euch alle zu kompliziert, denn eigentlich liegt doch auf der Hand, was unserer Politik wirklich fehlt: mehr LIEBE! Glücklicherweise gibt es auch eine Partei, die sich dieser Mission verschrieben hat: „Die Liebe ist stärker als das Böse und der Hass“ weiß das Parteiprogramm. Erste Bande zu unseren Nachbarn sind bereits geknüpft: LIEBE ist Teil des französischen Dachverbands LAMOUR. (avh)

Die PARTEI

Lesern der *Titanic* und Zuschauern der *heute-show* wird diese Partei sicherlich ein Begriff sein: Die Rede ist von der Partei für Arbeit, Rechtsstaat, Tierschutz, Elitenförderung und basisdemokratische Initiative – Die PARTEI. Wem die Satire aus dem Weißen Haus nicht genügt, trifft hier die richtige Wahl. In der Vergangenheit ist es der PARTEI gelungen, mit einer Handtuchbelegung der Europaparlamentssitze mallorquinische Urlaubsgefühle zu wecken. Bei einer Wiederwahl lässt sie sicherlich nicht mit neuen Überraschungen auf sich warten. Für die anstehende Europawahl nominiert die PARTEI besonders viele Kandidaten, die Nachnamen bekannter Nationalsozialisten wie Göbbels, Göring oder Eichmann tragen. So wollen sie möglichst viele AfD-Wähler und auch „verwirrte CSU-Wähler“ und „demente CDU-Wähler“ abwerben, so Parteichef Sonneborn. (avh)

Die Linke

Die Linke setzt sich in der Sozialpolitik für mehr Lohngerechtigkeit (unter anderem durch Einführung eines europäischen Mindestlohns) ein. In der Finanzpolitik fordert sie die Überführung von Immobilienkonzernen und Schlüsselindustrien in öffentliches Eigentum. In der Migrationspolitik fordert sie offene Grenzen für alle und eine Ausweitung von Flüchtlingsrechten.

AfD

Die AfD plant eine Verkleinerung des Kompetenzbereichs der EU und möchte in diesem Rahmen auch das EU-Parlament abschaffen. Die Migrationspolitik soll künftig wieder Teil nationaler Zuständigkeit sein und dabei in Deutschland strikt gehandhabt werden. In der Finanzpolitik plädiert sie für die Wiedereinführung nationaler Währungen.

FDP

Die FDP möchte Bildungsfreiheit als Grundfreiheit etablieren: So soll die Ausbildung im Ausland nicht nur für Studierende, sondern auch für Schüler und Auszubildende einfach möglich sein. Außerdem möchte sie im Bereich der Wirtschaftspolitik Gründer und Startups fördern sowie einen europäischen digitalen Binnenmarkt schaffen. Des Weiteren setzt sie sich für die Reduzierung der europäischen Bürokratie ein.

CDU/CSU

CDU und CSU plädieren für eine Stärkung der EU in Außen- und Sicherheitspolitik sowie für eine Stärkung der gemeinsamen Währung. Sie sprechen sich für eine stärkere Grenzsicherung aus und fordern in der Migrationspolitik eine strengere Zuwanderungskontrolle.

SPD

Sozialpolitisch setzt sich die SPD für mehr Lohngerechtigkeit (unter anderem durch Einführung eines europäischen Mindestlohns) ein. In der Finanzpolitik möchte sie mehr Steuergerechtigkeit (unter anderem durch Besteuerung von Digitalkonzernen) erreichen. In der Sicherheits- und Verteidigungspolitik hat sie sich die Schaffung einer europäischen Armee zum Ziel gesetzt.

Bündnis 90/ Die Grünen

Die Grünen haben ihren Fokus auf die Klimapolitik gelegt: Sie fordern den Ausstieg aus fossilen Energieträgern und eine deutliche Senkung der CO₂-Emissionen. In der Flüchtlingspolitik setzen sie sich für die Einrichtung legaler Fluchtwege und die Schaffung eines einheitlichen europäischen Asylsystems ein. Außerdem möchten sie die Kompetenzen der EU erweitern.



Volt lässt sich nicht in das klassische Parteienspektrum einordnen

Die Fülle der Plakate, die in diesen Wochen die Laternen verhüllen ist groß: die Parteien liefern sich auf kommunaler und Europaebene eine papiergewordene Materialschlacht. Zwischen den bekannten Farben und Gesichtern hängen in diesem Jahr auch schlicht und modern designete violette Plakate der Partei Volt. Lisa Rauer und ihr „Städteteam“ Heidelberg haben sie für die neue, paneuropäische Partei verteilt. Noch vor einem Jahr hatte die 28-jährige Doktorandin nichts mit Parteipolitik jedweder Couleur zu tun.

Vom 23. bis 26. Mai wird die paneuropäische Bewegung in acht Ländern

mit ein und demselben Programm auf dem Wahlzettel stehen. In 14 Staaten ist Volt bereits als Partei registriert. Veranlasst durch Brexit Votum und wachsenden Rechtspopulismus gründeten drei junge Europäer im März 2017 die Bewegung. Nur wenige andere Parteien agieren in Europa grenzübergreifend. Der politische Ansatz ist trotzdem eine Neuheit.

Die Bewegung hat administrativ gesehen fast unternehmerische Züge. Immer wieder fallen Begriffe wie „Best Practice“, die Agenda und das Parteiprogramm wird von einem „Policy Team“ ausgearbeitet, bevor es online auf einer Kommunikationsplattform

von allen Mitgliedern kommentiert und dann abgestimmt werden kann. Lisa Rauer nennt das einen „progressiven Weg, Politik zu machen“. Rauer ist 28 Jahre alt, promoviert in Heidelberg in der Psychiatrie und startete im Juni 2018 spontan ihr eigenes „Städteteam“. Sie sieht in Volt eine Partei, die die „Probleme unserer Zeit und Generation“ ernst nimmt. „Ich hatte mitbekommen, dass der Klimawandel ein internationales Thema und die einzig logische Konsequenz eine internationale Lösung ist“.

Im Raum Heidelberg gibt es etwa 20 aktive Mitglieder. Über einen ARTE-Beitrag und der Präsenz im Wahl-O-Mat hätte die Partei in letzter Zeit immer mehr Aufmerksamkeit

und viele neue Anmeldungen erhalten. Vor allem junge akademische Kosmopoliten fühlen sich vom Wahlprogramm angezogen. So vereinen sich unter den Heidelberger „Voltern“ Studierende der Psychologie, BWL oder Politikwissenschaften. Aber auch die Notwendigkeit, andere Bevölkerungsschichten anzusprechen, erkennt sie an. Laut Parteimitglied Andreas Gottschalk sei dies aber erst wirklich möglich, wenn beispielsweise auch Sozialversorgungssysteme auf europäischer Ebene organisiert würden.

Der Soziologe ist kommunal parallel bei „Heidelberg in Bewegung“ aktiv. Langfristig muss er sich jedoch entscheiden, denn die selbsternannten Europäer wollen zukünftig auch auf

Stadt-, Landes- und Bundesebene mitmischen. Vorreiter ist beispielsweise Mainz, wo man kommunal bereits lila wählen kann. Volt fühlt sich jedoch keinem traditionellen politischen Lager verpflichtet. „Wir machen faktenbasierte Politik und folgen keiner Ideologie.“ Gottschalk nennt die Bewegung „sozialliberal“.

Die langfristige Vision: Eine grundlegende Reform der EU hin zu einem föderalen Staat. Bis dahin fehlt jedoch noch einiges. Das nächste Ziel ist der Einzug ins Europaparlament. Doch Rauer ist optimistisch: „Selbst wenn nur in Bulgarien jemand für Volt einzieht, werde auch ich mich durch den Abgeordneten repräsentiert fühlen.“ (xko)

Europäische Visionen

Volt ist eine junge paneuropäische Bewegung und tritt bei der Europawahl in acht verschiedenen Ländern an – mit einem einzigen Programm

Die EU – ein Stimmungsbild

„Bevor Deutschland austritt, ändert sich eher das grundlegende Modell der EU“

„Da sich Jugendliche über das Internet informieren, sollte Wahlwerbung dort erfolgen“

„Wir sollten wählen gehen und die Chance nutzen, die wir bekommen“

Mitten in Europa

Welche Probleme und Chancen sehen die Heidelberger in Europa? Eine Reflexion über die Stimmung auf der Hauptstraße

Dass bald Europawahl ist, sollte nun jede und jeder mitbekommen haben. Was daran so besonders ist aber wohl nicht unbedingt. „Diese Wahl wird eine historische sein“, so hört man Stimmen, die eine Krise der EU beschwören. Nun stellt sich uns allen die Frage: Lassen wir Nationalismus und Populismus überhandnehmen und unsere Gemeinschaft zerrütten, oder stehen wir mit unserer jungen Generation zusammen für ihren Weiterhalt ein? So stabil, sicher und selbstverständlich wie die EU für uns alle immer schien, ist sie nicht mehr. Wir stehen vor vielfältigen Problemen, die es zu lösen gilt. Ob man nun das Demokratiedefizit, den intransparenten Lobbyismus, den Elitarismus, oder die fehlende Nähe zu den Bürgerinnen und Bürgern anspricht, es entsteht keine konstruktive Diskussion und man findet keine gemeinsame Position. Es fehlen hilfreiche Reformvorschläge, Zukunftsvisionen und ein Neudenken der Union. Wenn es darum geht, neue Ideen und Konzepte zu entwickeln und unser Zusammenleben neu zu organisieren, kommen junge Menschen ins Spiel. Zuletzt konnten sie bei den Fridays for Future-Demos sowie bei den Protesten gegen Artikel 13 und



Der Geist Europas in den Straßen Heidelbergs

17 eine internationale Bewegung los-treten und beweisen, dass sie nicht so unpolitisch sind, wie es ihnen immer vorgeworfen wird. Es sind viele Anliegen, die Jugendliche an die EU haben, denn sie sind von vielen Gesetzen betroffen. Nun ist es leider Realität, dass sie unterrepräsentiert sind, während die ältere Bevölkerung überrepräsentiert ist. Die Wahlbeteiligung ist zwar allgemein niedriger als bei nationalen Wahlen, doch vor allem ist sie das bei den jüngeren Jahrgängen. Sie kommen seit 1999 nicht mehr

über die 40 Prozent. Probleme wie Jugendarbeitslosigkeit im südlichen Europa oder wenig zukunftsorientierte Gesetzgebung frustrieren und schrecken junge Wahlberechtigte ab. Trotzdem gibt es viele Bereiche, in denen junge Menschen von der EU profitieren können. Denkt man beispielsweise an das Erasmus-Programm oder eine Aktion, bei der an gerade volljährig gewordene EU-Bürgerinnen und Bürger Interrail-Tickets verschenkt wurden, gewinnt man den Eindruck, dass es viele Angebote gebe, die Jugendliche nah an Europa und

nah an den Wahlurnen halten sollten. Muss also noch mehr getan werden? Womöglich muss die Bedeutung der EU für uns nochmal stärker betont werden. Auch wenn wir mit ihr groß geworden sind und es nicht anders kennen, sollten wir uns immer wieder vergegenwärtigen, dass es sich um ein einmaliges Phänomen handelt und wir alle von diesem gemeinsamen Projekt lernen und profitieren können. Gerade uns jungen Menschen bietet sich gerade eine Chance: Die Union ist im Aufbruch in eine neue Ära, es wird sich erst zeigen, in welche Richtung sie sich entwickeln wird und wir können mitgestalten. Selbst wenn die EU immer so weit entfernt scheint, sollten wir nicht ignorieren, welche großen Auswirkungen unsere Stimmen an der Wahlurne haben könnten, wenn wir sie denn nutzen. Es wäre zu schade, das Schicksal der Europäischen Gemeinschaft denen zu überlassen, die sie schon immer gestalteten und somit auch nationalistische Stimmen laut werden ließen, die einen Rückzug fordern. Doch die Situation ist nicht so ausweglos wie sie scheint. Es ist heute wichtiger denn je, zu zeigen, dass uns die EU wichtig ist und dass wir sie nicht auseinander brechen lassen werden, und wie geht das besser als an der Wahlurne? (xmi)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.
Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Eduard Ebert
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0
E-Mail: post@ruprecht.de
Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
 www.facebook.com/ruprechtHD
Redaktion: Alina Jacobs (asj), Bérénice Burdack (beb), Carolina Hoffmann (cah), Selina Demtröder (dem), Eduard Ebert (eeb), ElifDabazoglu (eli), Eylül Tufan (eln), Cornelius Goop (goc), Lukas Jung (lkj), Matthias Luxenburger (mal), Nele Bianga (nbi), Patrick Müller (sex), Steffi Haas (sth), Stefanie Weber (stw), Valerie Gleisner (vgl), Alexandra Koball (xko), Xenia Miller (xmi)
Freie Mitarbeiter: Antonia von Hassell (avh), Colby Morris (cxm), Daniel Saar (dsa), Frederik Kaufmann (fkk), Jessica Fernau (jjo), Judith Steinkeller (jus), Lea Schön (les), Mona Rouhandeh (mro), Paula Jemima Binder (pjb), Rebecca Möbius (rbc), Rebecca Rapp (rrp), Vera Peternek (vrn), Nicolas Weber (wer)
Redaktionsschluss für die Ausgabe 180: Juni 2019



Personals

eli: Ich weiß nicht, was Aufklärung ist.
 eeb: Nennen wir es „estnisch-moralische Fragen“.
 sex zu goc: Der Unterschied zu asj ist, dass du für die Massage zahlst!
 lkj: Gleitgel? Läuft!
 dem: Eine Hure im Gleitgelartikel ist gar nicht so schlimm.

Kängurus huckepack tragen



Fast hätte Lisa ein Känguru überfahren!

Das Klischee kehrt zurück. Lisa (19) erzählt jedem von Down Under. Warum das mehr als nur nervig ist

Natürlich war der Strand einfach nur perfekt und die Leute erst! Endlich konnte sie richtig den Alltag loslassen. Mit diesem deutschen Verkrampftsein kommt sie seither auch gar nicht mehr klar! Sie ist viel reifer geworden und weiß jetzt, was im Leben wirklich wichtig ist. Und überhaupt ist das ja die Experience schlechthin. Ups, da ist ihr das englische Wort einfach rausgerutscht, hihi, das passiert einfach noch manchmal. Wirklich krass, was so drei Monate Australien mit einem machen. Jeder kennt sie: Lisa, 19, frisch aus Australien zurück. Ihre einzigartigen Erlebnisse, die sie auf der anderen Seite der Welt erlebt hat, erwähnt sie nicht nur bei absolut jeder Gelegenheit, auch ihr Social Media ist voll davon: Ihre Instagram-Follower waren dabei, als sie an unberührten Stränden spazieren ging, sie den supercuten Babyschildkröten half, ins Wasser zu

wieder aufziehen kann, um dieses Mal nach Bali zu fliegen. Aber eigentlich ist die arme Lisa doch gar nicht so schlimm. Was ist denn falsch daran, begeistert von einem Urlaub zurückzukommen? Außerdem behaupte ich, dass jeder ein Lügner ist, der nach einer Reise, wie man sie nun mal nicht alle paar Monate machen kann, überwältigt von den Erfahrungen ist. Manchmal merke ich auch, wie mir manche Geschichten auf der Zunge brennen. Ich weiß zwar, dass meine Freunde sehr wahrscheinlich nur genervt die Augen verdrehen werden, kann dann trotzdem nicht anders, als zu erzählen, wie meine Katze gestern Nacht um drei auf mein Bett gesprungen ist (was sie wirklich nie macht!!). Auch, wenn ich meinen Mitbewohnern zum hundertsten Mal berichte, wie glücklich ich über das Wachstum meiner selbstgezüchteten Prachttoma-

ten bin, geht es mir nur darum, meine Begeisterung mit Anderen zu teilen. Nun stelle man sich mal vor, meine Katze springe nicht nur auf mein Bett, sondern würde da auch die Nacht über bleiben, und am selben Tag würde mir das perfekte Oregano-Knoblauch-Verhältnis in meinen Nudeln gelingen. Wenn ich dann noch meine Lieblingsband treffen würde, wäre das

wahrscheinlich so, wie ein Känguru huckepack den Uluru hochzutragen. Wer käme da denn aus dem Schwärmen wieder raus? Von daher kann ich, meines eigenen Nervpotentials bewusst, nur belustigt schmunzeln, wenn ich Lisa über den Weg laufe. Vielleicht aber treffe auch ich eines Tages die Lisa, die mich auf die Palme bringt. (mro)

ANZEIGE
 Wir eröffnen Perspektiven
Angebote des Hochschulteams
 09.05.19 Geographie in verschiedenen Berufsfeldern
 INF 348, 16:15 Uhr
 15.05.19 Bewerbungsunterlagen-Check
 Persönliches Einzelgespräch. Dauer ca. 30 Minuten.
 Bitte per E-Mail anmelden.
 16.05.19 Erfolgreich (Be)Werben / Bewerbungsunterlagen
 Agentur für Arbeit Heidelberg, 13:00 Uhr, Raum 633
 Bitte per E-Mail anmelden.
 22.05.19 Studium und kein Abschluss - Berufschancen ohne Examen
 Seminarzentrum D2, Bergheimer Str. 58, SR 3, 16:00 Uhr
 29.05.19 Get that Job! Bewerbertraining auf Englisch!
 Agentur für Arbeit, 13:00 - 17:30 Uhr, Raum 633
 Agentur für Arbeit Heidelberg
 Kaiserstr. 69-71, 69115 Heidelberg
 Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
 Kostenlose Servicenummer: 0800 4 5555 00
 Bundesagentur für Arbeit
 bringt weiter.

RUPRECHT

24

Sex-Skandal im
Hauptbahnhof

Am Heidelberger Hauptbahnhof hat dieses Pärchen am helllichten Tag Sex. Was dann passierte werdet ihr nicht glauben!



Link zum
Video: Einfach QR-Code
scannen!

Mutierte Gans beißt Frau!



Wie gefährlich sind die Federviecher
wirklich?

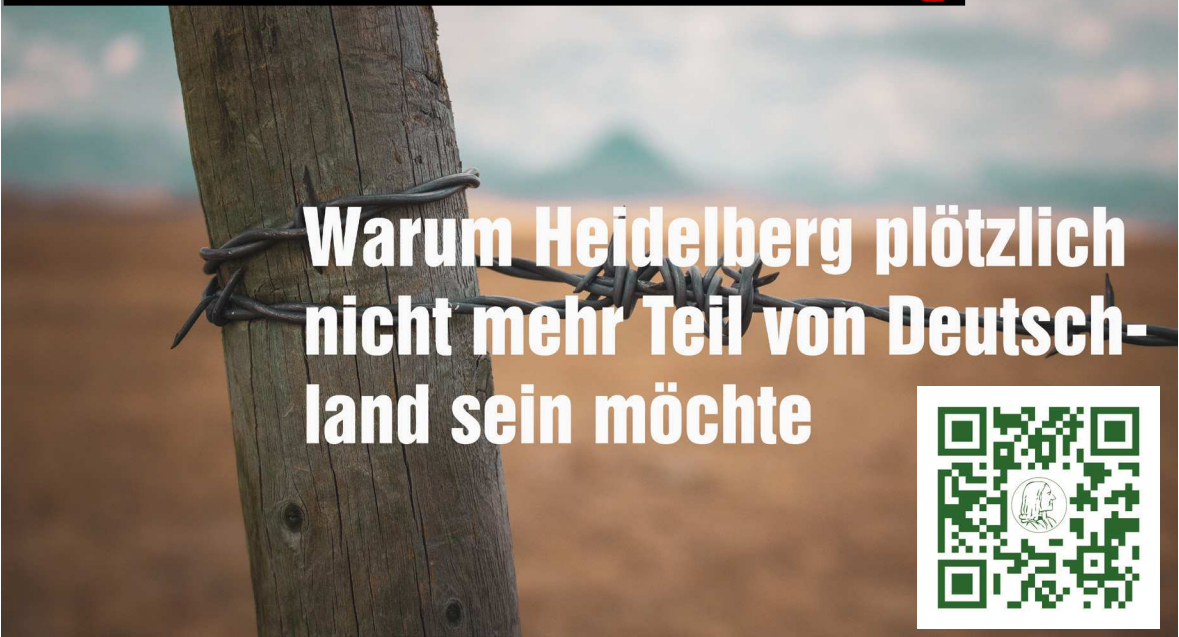


Wunder-Diät
mit Heidelberger Trink-
wasser

Wie mit der
blauen Flüssig-
keit die Kilos
nur so purzeln!



Stadtstaat Heidelberg



Warum Heidelberg plötzlich
nicht mehr Teil von Deutsch-
land sein möchte



Ungleiche Familie



Wenn ihr seht wie diese Heidelberger Gänsemama ein Eichhörnchen großzieht, **schmilzt** euch das Herz ...

**Professoren hassen ihn: Wie dieser
junge Mann ohne zu lernen immer
Einsen schreibt**

